

STAR TREK

KELVIN

a **DECADE**
of **STORM**

Ein Roman
von
Markus Brunner

KAPITEL 9

Duell auf Benecia

2231 n.Chr.

Ein lautes Scheppern ließ Nosak hochschrecken. Noch schlaftrunken vermischte sich der Krach des gegen den Fensterrahmen schlagenden Wellblechs mit den donnernden Explosionen, von denen er geträumt hatte. Vergangenheit und Gegenwart vermischten sich, Panik stieg in Nosak empor, als er versuchte, sich zu orientieren. Ein Teil seines Bewusstseins wusste genau, dass es keinen Grund zur Furcht gab. Doch jener Teil, der noch immer in der Traumwelt verweilte, durchlebte noch einmal seinen hilflosesten Moment.

Ist das wirklich schon ein Jahr her?, fragte sich Nosak ungläubig. Er zwang sich dazu, es zu glauben. Es erschien ihm als der einfachste Weg, den Alptraum abzuschütteln. Und tatsächlich fühlte er, wie er sich beruhigte, sein Herzschlag langsamer und sein Atem ruhiger wurde.

Nosak sah sich währenddessen in seinem kleinen Zimmer um. Es lag direkt unter dem Dach des Hauses, die Wände links und rechts von seinem Bett liefen nach oben hin schräg aufeinander zu und vereinigten sich in einem spitzen Winkel. Inzwischen hätte er sich auch ein besseres Zimmer leisten können, doch er war sehr sparsam mit seinem Geld umgegangen. Eine Knausrigkeit angesichts des kleinen Vermögens, das ihm auch nach dem heutigen Tag erhalten bleiben würde.

Der mit Goldstücken prallgefüllte Ledersack lag schwer in seiner Armbeuge und trotzdem griff Nosak auch noch mit seiner anderen Hand darauf, um sicher zu gehen, dass das Geld noch da war. Eine dumme Angewohnheit, wenngleich er sie nicht ganz unbegründet entwickelt hatte.

Die Uhr neben seinem Bett – eigentlich war es nur eine am Boden liegende Matratze – zeigte die Tageszeit in einem gewöhnungsbedürftigen Format an. Selbst nach zehn Monaten auf diesem Planeten bereitete es ihm Mühe, die sich ständig verändernden Lichtmuster auf dem kleinen Display zu deuten. Deshalb hatte er den Termin für das bevorstehende Treffen auch nur vage ausgemacht. Kurz nach Sonnenaufgang. Und laut der Uhr war dieser noch immer eine gute Stunde entfernt.

Doch Nosak versuchte erst gar nicht, noch einmal einzuschlafen. Er wollte nicht riskieren, nochmal von jenem Zwischenfall zu träumen, der ihn zwei Monate später nach Benecia geführt hatte, wo er weitere zehn Monate später noch immer war.

Es war schon kurios: Er konnte sich nicht daran erinnern, im letzten Jahr jemals von dem verhängnisvollen Zwischenfall geträumt zu haben. Doch heute, am vielleicht letzten Tag seines Exils, hatten ihn die lebendigen Erinnerungen aus dem Schlaf gerissen.

Es gab einen bedeutenden Unterschied zwischen einem von Wind gebeutelten, lockeren Wellblech auf dem Dach und einem Photonentorpedo: Beides machte Lärm aber nur der Torpedo konnte ein funktionsfähiges Shuttle in einen nutzlosen Klumpen Metall im Weltall verwandeln.

Vor über einem Jahr hatte sich genau das zugetragen: Der Photonentorpedo – abgefeuert von der U.S.S. Aries – jagte dem von Nosak gestohlenen Kuriershuttle hinterher. Selbst mit maximaler Warpgeschwindigkeit war an ein Entkommen nicht mehr zu denken.

Nosak versteifte sich im Pilotensitz und erwartete das Unvermeidbare. Dieses kündete sich mit einem lauten Donnern an und manifestierte sich einen Augenblick später in Form eines Bebens, das Nosak erst hoch schleuderte und dann gegen die Rückenlehne seines Sitzes presste. Hinter dem Cockpitfenster sah er, wie sich das Warpfeld abrupt auflöste und die regenbogenfarbenen Streifen wieder zu fernen Sternen wurden, die wild um das Shuttle herumwirbelnden.

Nein, sagte sich Nosak. Das Shuttle wirbelt herum, nicht die Sterne.

In seinen Sitz gepresst war Nosak nur noch zu einer Bewegung fähig und so schloss er dankbar die Augen.

Nachträglich konnte er nicht mehr sagen, ob er kurz ohnmächtig geworden war. Aber als Nosak die Augen wieder geöffnet hatte, stand sein Shuttle still. Zuerst schob er es auf das Schwindelgefühl, dass er die U.S.S. Aries, die ein paar Hundert Meter hinter dem Cockpitfenster schwebte, nur undeutlich erkennen konnte. Aber dann fiel ihm der bläulichen Energieschleier auf, der sich über die Kanzel aus transparentem Aluminium gelegt hatte. Ein Traktorstrahl, ausgehend von der Aries, hatte das Shuttle erfasst und zog es nun langsam an das Schiff heran. Nosak konnte bereits erkennen, dass ein Hangartor an der Unterseite des Haupttrumpfs offenstand.

Ich muss etwas unternehmen, schoss es Nosak durch den Kopf, den er sogleich nach links und dann nach rechts drehte, bis er fand, was er suchte. Die Batterie. Trotz der Turbulenzen lag sie noch immer in dem kleinen Stauraum unterhalb der seitlichen Steuerkonsole. Ich darf nicht zulassen, dass die Föderation sie wieder in ihre Finger kriegt! Soll ich etwa ganz umsonst so viele Jahre fern der Heimat verbracht haben?

Das Scheitern kam in Form der offenstehenden Hangartore immer näher und Nosak stellte entsetzt fest, in welchem schlechtem Zustand sein Shuttle war. Der Photonentorpedo war exakt platziert gewesen und hatte genau die richtige Durchschlagskraft gehabt, um das Shuttle am Weiterflug zu hindern, es dabei aber nicht zu zerstören. Die Schilde des kleineren Schiffes hatten die Kraft des Torpedos so lange aufgehalten und reduziert, bis sie schließlich zusammengebrochen waren.

Was an Restenergie durch die Detonation noch auf die ungeschützte Hülle des Shuttles niedergegangen war, hatte gereicht, um den Warpantrieb zu beschädigen. Nicht besonders schwer, aber gerade schwer genug, um das Herunterfahren des Warpkerns zu erzwingen. Es würde eine halbe Stunde dauern, den Antrieb wieder in Betrieb zu nehmen. Allerdings würde er sich bereits in einer halben Minute im Inneren der Aries befinden und das Shuttle würde von deren Sicherheitstruppen gestürmt werden. Zumindest vier Männer gleichzeitig würden an der einzigen Luftschleuse Stellung beziehen und Nosak in der ersten Sekunde betäuben. Er wusste nicht, was er tun sollte. Es gab in diesem kleinen Cockpit – aus mehr bestand das Kuriershuttle nicht – keine Möglichkeit, sich zu verstecken. Was brachten ihm nun seine genetischen Verbesserungen? Sein stetes Training, das ihm zu einem muskulösen und kräftigen Körper verholfen hatte? Nichts, wenn er nur ein Tiger im Käfig war, dem durch die Gitterstäbe ein Betäubungspfeil ins Fell gejagt wurde.

Nosak spürte, wie sich die Ansätze eines nahenden Nervenzusammenbruchs heranschlichen. *Ich wollte doch nur nach Hause.* Es war der einzige Wunsch, den er noch hatte. Die Gebieterin – Neyntari – hatte ihm versprochen, er könne nach Sarathong V zurückkehren, wenn er ihr die Batterie brachte. Doch wie sollte er das vollbringen, wenn sein Shuttle ohne Antrieb war und gefangen in einem ...

Der Traktorstrahl erlosch. Verwirrt blickte Nosak durch das Fenster. Das Shuttle war noch rund dreißig Meter vom Tor entfernt, aber es wurde offenbar nichts unternommen, um sein Shuttle auf das Hangardeck dahinter zu befördern.

Zuerst vermutete er, dass er auf die Aries gebeamt werden sollte. Seine genetischen Verbesserungen verhinderten zwar, dass ihn die Peilsensoren eines Transporters erfassten, aber das Shuttle war so klein, dass der Transporter-Chief problemlos den ganzen Inhalt des Shuttles auf einmal beamen konnte. Was immer auch vom Transporterstrahl erfasst wurde, Nosak wäre ganz sicher vollständig dabei.

Aber als nach einer guten Minute nichts geschah, entschied Nosak, sich selbst ein Bild zu machen. Die Notstromaggregate waren eigentlich nur dafür gedacht, Umwelt- und Lebenserhaltungssysteme in Betrieb zu halten, aber er leitete die Energie in die Sensoren um. Mit so wenig verfügbarer Energie wäre es grundsätzlich schon schwierig gewesen, durch die dicke Außenhülle der Aries zu scannen, aber er stellte zu seiner Überraschung fest, dass das Schiff auch die Schutzschilde aktiviert hatte.

Deshalb mussten sie den Traktorstrahl unterbrechen, wurde Nosak sofort klar.

Es gelang Nosak auch, die unmittelbare Umgebung zu scannen. Erstaunt bemerkte er weitere Sensorkontakte in unmittelbarer Nähe. Die Aries und das Shuttle waren nicht mehr die einzigen Schiffe in der Gegend. Drei weitere Schiffe – jedes ungefähr

halb so groß wie die Aries – waren vor dem Bug des Sternenflottenschiffs in Stellung gegangen. Eine drohende Position. Zweifellos keine mit der Föderation alliierten Schiffe.

Nosaks Spekulation wurde zu einer Tatsache, als das erste Waffenfeuer in die Schutzschilde der Aries einschlug. Das Sternenflottenschiff kippte sofort zur Seite und flog ein Ausweichmanöver, entfernte sich dabei vom Shuttle, das nun ungeschützt im All trieb.

Glücklicherweise folgten alle drei Angreifer – wie Pfeilspitzen aussehende Schiffe – der Aries und ließen das Shuttle außer Acht. Doch das Kampfgeschehen verlagerte sich nicht weit genug fort. Immer wieder gingen Schüsse ins Nichts. Tödliche Energielanzens verfehlten das Shuttle nur um Haaresbreite.

„Nichts wie weg hier!“, sagte Nosak laut zu sich selbst, schaltete die Sensoren wieder ab und leitete die Energie um. Diesmal in den Impulsantrieb. Er wendete und flog so schnell es ging auf direktem Wege fort von der Gefechtszone. Er gab nur kurz Schub, um die Notstromaggregate zu schonen, und ließ sich einfach fortreiben. Während der nächsten Minuten vertraute er einfach darauf, dass er sich wirklich entfernte. Doch irgendwann hielt er die Unwissenheit nicht mehr aus und aktivierte abermals die Sensoren. Was sich erübrigte, als direkt in seiner Flugbahn eines der unbekanntenen Schiffe auftauchte. Sofort leitete Nosak den Umkehrschub ein. Das Shuttle bremste ab, kam aber erst zum völligen Stillstand, als das fremde Schiff bereits Nosaks gesamtes Sichtfeld füllte. Und genauso verharrte das Schiff auch.

Was machen die da? Auf was warten die denn?

Die Antwort auf diese Frage kam Nosak, als sein Blick die deaktivierte Kommunikationskonsole streifte. *Verdammt!*

Wenn die Angreifer bislang versucht hatten, mit ihm über Subraumkommunikation in Verbindung zu treten, hatte er sie gar nicht hören können. Nosaks erster Impuls bestand darin, schnell Energie in die Kommunikationsanlage zu leiten. Doch er hatte kaum seine Finger auf die entsprechenden Tasten gelegt, als er merkte, dass es zu spät war.

Links, rechts und oberhalb der Spitze des Schiffes klappten Hüllenplatten zur Seite und lange Rohre schoben sich daraus hervor, feuerrot flackerte es in ihrem Inneren.

In der einen Sekunde, die Nosak blieb, bis er den sicheren Tod finden würde, formte sich ein Plan in seinem Geist. Während er noch über energiegeladenes Restplasma in den Leitungen und Warpspulen nachdachte, wanderten seine Finger über die Konsole und aktivierten nochmals ganz kurz den Impulsantrieb.

Sofort griff er an den Steuerknüppel und ehe das obere Geschützrohr das Shuttle aufspießen konnte, riss er das Steuer herum.

Drei Sekunden gewonnen. Lange genug, um seinen Plan in die Tat umzusetzen. So hoffte er zumindest.

Er zwang sich dazu, drei Sekunden lang nicht daran zu denken, dass das fremde Schiff hinter ihm gerade eine Wende durchführte und die Waffen neu ausrichtete. Stattdessen widmete er seine Aufmerksamkeit den Notstromaggregaten und tat mit ihnen das, was wahrscheinlich ein gutes Dutzend Sternenflottenvorschriften verboten: Er leitete die Energie in die Warpspulen.

Notstromaggregate konnten nicht genug Energie liefern, um einen Warpantrieb zu betreiben. So viel wusste Nosak natürlich. Und er wusste auch ohne Sensoren, dass die Angreifer hinter dem Shuttle schussbereit waren, vielleicht drei tödliche Energiestrahlen im Augenblick dieses Gedankens sogar schon auf das Heck des Shuttles zuschossen.

Und als sich das Shuttle wieder in ein Warpfeld hüllte und abrupt nach vor sprang, wusste Nosak auch mit Sicherheit, dass sich mit Notstromaggregaten Warpplasmarückstände entzünden ließen.

Jede Unze Plasma, das zwischen dem deaktivierten Warpkern und den Warpgondeln noch in den Leitungen steckte, entfaltete seine Kraft und trieb das kleine Schiff auf Überlichtgeschwindigkeit.

Nosak hatte keine Sensoren, keinen Navigationscomputer und keine Ahnung, wohin dieser Kaltstart des Antriebs ihn bringen würde.

Zwei Dinge waren gewiss: Er würde auf diese Weise nicht nach Hause gelangen. Und wohin es ihn auch verschlug, er würde dort immerhin nicht in drei auf ihn gerichtete Waffenmündungen starren.

Es waren genau vier Waffenmündungen, die auf ihn zielten. Zwei hünenhafte Gestalten hatten ihre Doppelläufigen Gewehre auf Nosaks Brust gerichtet. Wo immer er auch gelandet war: Fremde wurden hier nicht besonders freundlich willkommen geheißen.

Der Flug auf Warp-Geschwindigkeit hatte ungefähr zehn Sekunden gedauert. Es hatte Nosak überhaupt überrascht, dass er innerhalb eines Sonnensystems mit bewohnbaren Planeten unter Warp gefallen war. Wenn er sich recht erinnerte, war er zuletzt in der Nähe von Gamma Trianguli gewesen. Aber es hatte für Nosak keine große Rolle gespielt. Mit dem Rest an Notstrom, den er noch zur Verfügung gehabt hatte, war er mit niedriger Impulskraft zum nächstbesten bewohnbaren Planeten des Systems geflogen. Drei Stunden später – und keine Sekunde zu früh, wenn man an

die ausgefallenen Lebenserhaltungssysteme dachte – war er in der Nähe des einzigen Bevölkerungszentrums gelandet. Manch einer würde auch von einem Absturz sprechen, aber Nosak bevorzugte den Begriff „Landung“, zumal das Kuriershuttle zwar eine ordentliche Schneise aus aufgewühlter Erde hinter sich her gezogen hatte, aber weitgehend intakt geblieben war.

Die beiden Personen, die ihm nun unhöflicherweise ihre Waffen entgegenhielten, mussten die Landung gesehen haben. Nosak hatte sie schon früh kommen sehen. Sie waren auf den Rücken nicht minder hünenhafter, sechsbeiniger Tiere zu ihm geritten. Die Staubwolke, die ihre schweren Hufenschläge vom ausgetrockneten Boden aufgewirbelt hatten, hatte sie schon früh angekündigt, weshalb Nosak Vorkehrungsmaßnahmen treffen konnte.

Möglicherweise kannte man hier keinen Suliban, aber zweifellos würde ihn die Föderation bald aufspüren. Selbst in dem Fall, dass die U.S.S. Aries von den unbekanntem Angreifern zerstört worden war, würden bald weitere Sternenflottenschiffe auftauchen und den Zwischenfall untersuchen. Irgendwann würden sie im nächstgelegenen Sonnensystem nachforschen und hier ein Fahndungsfoto herumreichen.

Deshalb hatte Nosak schnell sein Erscheinungsbild verändert. Er wählte ein menschliches Aussehen, da diese humanoide Spezies im Gegensatz zu Klingonen, Andorianern oder Vulkaniern keine besonders auffälligen physischen Merkmale aufwies.

Als die beiden Gestalten von ihren Reittieren abgestiegen und sofort ihre Waffen auf Nosak gerichtet hatten, war ihm aber der Gedanke gekommen, dass auf diesem Planeten Menschen vielleicht nicht gerade beliebt waren.

„Guten Tag!“, grüßte Nosak und zwang sich zu einem freundlichen Lächeln. Gleichzeitig dachte er darüber nach, wie er am besten seine eigene Handfeuerwaffe ergreifen konnte. Die Photonenpistole steckte im Gürel auf seinem Rücken, verdeckt durch den grauen Laborkittel, den er seit seinem Aufenthalt auf Caleb IV trug.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“, fragte der etwas bulliger aussehende Hüne mit tiefer Stimme. Er – wie auch sein Begleiter – war männlich, die Spezies war Nosak aber gänzlich unbekannt. Sie waren grundsätzlich humanoid, zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf mit allen üblichen Sinnesorganen. Aber ihre Haut war wie schwarzes Leder und glänzte wie poliert. An den Rändern ihrer Kopfbedeckungen – der Bullige trug einen Hut mit weiter Krempe, der andere eine Art Schirmmütze – ragten struppige, orangerote Haarbüschel hervor.

„Wer ich bin?“, versuchte Nosak mit einer Wiederholung der Frage Zeit zu schinden. Er dachte nach, wie ein irdischer Name wohl klingen mochte. „Kulan!“, sagte er

schließlich. So ähnlich hatte der Nachname der Frau gelautet, die den Föderationsaußenposten auf Sarathong V geleitet hatte. „Und was ich hier mache? Naja, ich bin gerade vorhin mit meinem Shuttle notgelandet und könnte Hilfe gebrauchen.“

„Abgestürzt“, korrigierte der Mann, der bisher noch nichts gesagt hatte.

„Sei still, Stoiss!“, schimpfte der Bullige.

Trotzig senkte der andere seine Waffe und ging zum Shuttle hinüber, und sah es sich genauer an.

„Sie müssen meinen Bruder entschuldigen. Er ist geistig etwas ... Naja, sagen wir mal, ich habe Zweifel daran, dass wir wirklich Blutsverwandt sind. Ich bin übrigens Hoss.“

„Schön Sie kennenzulernen, Hoss. Dürfte ich vielleicht bitten ...“ Nosak nickte mit dem Kinn in Richtung der auf ihn zielenden Waffe.

„Oh ja! Natürlich!“, erwiderte Hoss und schulterte das Gewehr an einem Lederriemen, der ebenso mitgenommen aussah, wie der Rest seiner weiten Kleidung. „Sie müssen uns entschuldigen, Kulan. Wir auf Benecia bekommen nicht oft Besuch von anderen Planeten.“

Benecia? Nie gehört.

„Dann sind Sie also Benecianer?“, schloss Nosak, was Hoss und Stoiss zu einem lauten Lachen veranlasste.

„Aber nein! Wir sind Tammeroner!“, sagte Hoss

Tammeroner? Nie gehört.

Hoss ersparte ihm die Nachfrage und erklärte: „Unser Heimatplanet ist ein paar Lichtjahre entfernt. Benecia ist eine Koloniewelt. Eine abgelegene Koloniewelt, leider. Weshalb ich und mein Bruder auch so überrascht waren, als wir Ihr Schiff abstürzen ... ähm, landen sahen.“

„Gehört das Shuttle zu einem größeren Schiff?“, fragte Stoiss, der neugierig die verbeulte und mit Brandspuren übersäte Außenhülle betatschte.

„Nein“, antwortete Nosak. „Es hat einen Warpantrieb. Besser gesagt, es hatte einen Warpantrieb. Er funktioniert nicht mehr. Ich bin nicht absichtlich nach Benecia gekommen.“

„Kann ich nachvollziehen. Und das sage ich als jemand, der seit zehn Jahren hier lebt“, entgegnete Hoss. „Wer nach Benecia kommt, achtet für gewöhnlich darauf, mit demselben Schiff auch wieder abzureisen.“

„Diese Möglichkeit habe ich leider nicht“, sagte Nosak. „Aber vielleicht kann ich mit dem nächsten Schiff, das nach Benecia kommt, abreisen?“

„Nun, ich weiß leider nicht, wann das nächste Schiff erwartet wird“, antwortete Hoss und kratzte sich nachdenklich den Hinterkopf.

„Soll er doch im Verwaltungsamt nachfragen“, schlug Stoiss vor. Ein naheliegender Vorschlag, fand Nosak. Er fragte sich, ob wirklich Stoiss der geistig zurückgebliebene Bruder war.

„Im Verwaltungsamt können Sie nachfragen!“, sagte Hoss, als wäre ihm selbst der Einfall gekommen. „Dort können Sie über Subraum Kontakt aufnehmen. Vielleicht kennen Sie ja jemanden im Umkreis von zehn Lichtjahren, der Sie abholen kommen kann.“

Ein gut gemeinter Ratschlag. Aber die einzigen, die in diesem Umkreis unterwegs waren und ihn abholen würden, versuchten ihn lebenslang in eine Arrestzelle zu stecken oder ihn umzubringen. Nosak beschloss, sein Glück als Anhalter zu versuchen und auf einem Benecia anfliegenden Schiff anzuheuern.

„Elf Wochen?“, widerholte Nosak entsetzt die Antwort, die ihm die Frau am Auskunftsschalter soeben gegeben hatte. Erst nach Ablauf dieser Zeitspanne sollte wieder ein Raumschiff die Benecia-Kolonie anfliegen.

„Ja“, bestätigte die Frau am Schalter gelangweilt. „Ein orionisches Handelsschiff wird dann erwartet. Es kommt jedes Jahr ein-, zweimal vorbei.“

Nosak rieb sich mit beiden Händen die Schläfen. Das war eine wesentlich vernünftiger Beschäftigung für seine Hände, denn viel lieber hätte er durch das kreisrunde Loch in der gläsernen Trennwand vor dem Schalter gegriffen, die Frau am Kragen gepackt und ihr auf recht unhöfliche Art klar gemacht, wie inakzeptabel es für ihn war, elf Wochen auf diesem Planeten auszuharren.

Die Schiffe, welche die Aries angegriffen hatten, schienen zwar kein Interesse am entkommenen Shuttle zu haben. Aber weitere Sternenflottenschiffe würden innerhalb eines Tages am Ort des Gefechts eintreffend und dort nach ihm suchen. Das nächstgelegene Sonnensystem war in diesem Fall nicht gerade das beste Versteck.

„Wollen Sie mir einreden, die Kolonie wird erst in elf Wochen mit neuen Vorräten beliefert?“, fragte Nosak zweifelnd. Die Kolonie war nichts weiter als eine kleine Stadt inmitten einer völlig ausgetrockneten Tiefebene, eingebettet zwischen felsigen Hügelketten und Ausläufern eines Gebirgsmassivs. Es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, dass hier irgendetwas angebaut werden konnte. Zugegeben, ein paar Gewächshäuser hatte er gesehen, während er zusammen mit Stoiss auf dessen

Reittier in die Kolonie eingeritten war, aber die konnten kaum reichen, um eine Population von zwei- oder dreitausend Kolonisten zu ernähren. Sie mussten von regelmäßigen Versorgungslieferungen von der Heimatwelt Tammeron abhängig sein.

„Ach, Sie Dummerchen!“, wagte es die Frau, Nosak auf infantilste Weise zu beleidigen. „Aber selbstverständlich erhalten wir in weit regelmäßigeren Abständen Güterlieferungen von Tammeron.“

„Und warum sagen Sie das nicht gleich?“ Nosak kämpfte darum, seine Selbstbeherrschung zu erhalten. *Ich habe wohl eindeutig zu viel Zeit unter Klingonen verbracht.*

„Weil das mit Ihnen und Ihrem Problem aber so überhaupt nichts zu tun hat“, behauptete sie. „Sie wollen mit einem Schiff von Benecia fort, richtig?“

„Ja!“, knurrte Nosak.

„Da sehen Sie es ja! Mit den Raumschiffen, die unsere Versorgungsgüter liefern, geht das nicht.“ Sie gestikuliert mit zum Himmel gerichteten Armen umher. „Jeden zehnten Tag tritt über unserer Kolonie ein unbemanntes Raumschiff in den Orbit ein, beamt – völlig automatisiert – die Versorgungsgüter in unsere Lagerhallen und kehrt wieder nach Tammeron zurück.“

„Hören Sie mir gut zu“, sagte Nosak langsam und – wie er hoffte – bedrohlich klingend. „Es ist mir so etwas von egal, ob diese Schiffe bemannt sind oder nicht. Ich will mich nur für die Dauer des Rückflugs nach Tammeron dort aufhalten, gehe anschließend von Bord und versuche dann auf Ihrer Heimatwelt mein Glück.“

Mit „Glück“ meinte er natürlich den Versuch, dort in einem Raumhafen ein Schiff zu stehlen und sich nach Sarathong V durchzuschlagen. Aber das musste er der Frau ja nicht unter die Nase reiben. Ihr Verhalten war auch so schon mehr als unkooperativ.

Diese rieb sich, von Nosaks Vorstellung wenig beeindruckt, lediglich den ledrigen Nasenrücken, lehnte sich in den quietschenden Sessel zurück und sagte schließlich. „Da kann ich Ihnen leider nicht weiterhelfen.“

Entnervt fuhr Nosak mit seinen Handflächen über seinen ungewohnt haarigen Schädel und stand kurz davor, einen befreienden Urschrei von sich zu geben, als die Frau dann doch noch hinzufügte: „Vielleicht kann Ihnen der Besitzer der Frachtschiffe ja weiterhelfen?“

Keine dumme Idee, musste Nosak eingestehen. „Gut. Ich nehme an, er wird auf Tammeron zu finden sein? Die beiden Typen, die mich hier abgesetzt haben sagten, man könnte von hier aus über Subraum ...“

„Aber nein, Sie Dummerchen!“

Wenn sie mich noch einmal als Dummerchen bezeichnet, reiße ich ihr den Kopf vom Hals und werfe ihn so oft an die Wand, bis er nur noch ein Klumpen Brei ist!

„Reden Sie mit unserem Bürgermeister.“

„Aber ich dachte, der Besitzer der Frachter ...“

„... ist unser Bürgermeister.“

Recht praktisch, fand Nosak, der sofort einen Termin verlangte. Als Vorstand eines so kleinen Städtchens konnte der Bürgermeister kaum allzu beschäftigt sein. Was die Frau ihm daraufhin mitteilte, bestätigte seine Annahme:

„Tut mir leid, aber den Bürgermeister werden Sie hier im Verwaltungsamt nur selten vorfinden. Aber um diese Uhrzeit finden Sie ihn sicher in Ikarass' Bar. Er übt für das jährliche Chacca-Turnier.“

Chacca? Wieder ein Begriff, mit dem Nosak nichts anfangen konnte, aber er verzichtete darauf, nachzufragen und ließ sich nur den sehr einfachen Weg beschreiben. So gut wie jedes Gebäude der Kolonie befand sich entlang der rund einen Kilometer langen, schnurgeraden Hauptstraße.

Nosak wandte sich bereits zum Gehen, als sein Blick auf eine große Sternenkarte fiel, die fast die halbe Wand einnahm. Benecia mochte nur ein nahezu mickriger Außenposten sein, aber zumindest im Verwaltungsamt gab man sich weltmännisches, nahezu großspurig. Die Sternenkarte umfasste fast das gesamte erforschte All und hob die wichtigsten Planeten der Föderation, des Klingonischen Imperiums und sogar des Romulanischen Sternenimperiums hervor. Auch wenn er die tammeronischen Schriftzeichen nicht lesen konnte, waren ihm die relativen Positionen der wichtigsten Welten in diesem Teil der Galaxis vertraut. Etwas seltsam mutete nur jener Punkt auf der Karte an, der mit einem riesigen, roten Pfeil markiert war.

Es kostete ihn Überwindung und er verspürte innerlich einen nagenden Schmerz. Aber er drehte sich nochmals zur der Frau – die inzwischen begonnen hatte, in einem illustrierten Magazin zu blättern – um und wagte es zu fragen: „Ist das die Position von Benecia.“

Sie sah überrascht von ihrem Heft auf folgte mit dem Blick Nosaks ausgestreckten Finger und schüttelte den Kopf: „Nein, das die Position von Tammeron.“

Das ist die Erklärung:

„Benecia ist genau darunter. Ungefähr ... eine Handbreite entfernt.“

Nosaks Verwirrung hatte sich eben erst aufgelöst und wurde nun von einer neuen ersetzt. *Das kann doch nicht möglich sein.*

Unter den neugierigen Augen der Frau strich er mit dem Finger vom groß eingezeichneten Tammeron-System hinunter und kam schließlich zu einem Punkt auf der Sternenkarte, der mit einem deutlich kleineren Pfeil versehen war.

„Jetzt haben Sie’s!“, bestätigte die Frau.

Nosak glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Er kontrollierte noch einmal die Positionen der ihm bekannten Planeten. Die Erde, Vulkan und natürlich die dicht aneinander gedrängten Punkte links neben der Position von Benecia und Tammeron. Er zeigte auf die eingezeichnete, dichte Sternenansammlung: „Ist das die Talos-Sternengruppe?“

„Ähm, ich glaube schon. Wir nennen sie Vernal, aber ich glaube, die Föderation nennt dieses Gebiet Talos-Sternengruppe.“

Das kann unmöglich sein.

Diese dichte Sternenansammlung sollte eigentlich nicht links, sondern rechts sein. Sein kurzer Warpflug hatte bei Gamma Trianguli begonnen. Auf der anderen Seite der Talos-Sternengruppe. Innerhalb von nur zehn Sekunden und bei nicht einmal maximal möglicher Warpgeschwindigkeit hätte er keinesfalls quer durch die Sternengruppe fliegen können. Das hätte normalerweise Monate gedauert.

Und doch bin ich hier.

„Welche Sternzeit haben wir?“

Die Frau verlor mit seinen Fragen genauso die Geduld, wie er sie schon längst mit ihren Antworten verloren hatte. Diesmal beschränkte sich ihre Antwort auf einen Fingerzeig auf eine Reihe unterschiedlichster Uhren, die über der großen Karte knapp unterhalb der hohen Zimmerdecke aneinander gereiht waren. Er ignorierte die verschiedenen, fremdartigen Darstellungsformen für die aktuelle Uhrzeit und suchte nach der in der Sternenflotte gebräuchlichen, universellen Datumsanzeige.

Er fand sie: Sternzeit 2230,97.

Ich bin bei Sternzeit 2230,80 auf Warp gegangen. Wenn diese Uhr stimmt, sind während der wenigen Sekunden meines Fluges zwei volle Monate vergangen.

Nosak überlegte fieberhaft, wie das sein konnte. War er während des Flugs bewusstlos gewesen? Nein, unmöglich. Zwei Monate ohne Nahrung zu sich zu nehmen hätte er nicht überstanden. Er hatte nicht einmal ausreichend Vorräte für einen solchen Zeitraum an Bord und das Restplasma in den Leitungen hätte die Warpspulen ebenfalls keine zwei Monate in Gang halten können.

Lag es am Kaltstart? Habe ich dadurch irgendwie Zeit und Raum übersprungen?

Nosak konnte sich nur so weit mit dem Warpantrieb aus, um ihn zu nutzen und an der Hardware einfache Reparaturen durchführen zu können. Aber ein Antrieb, der schon in seiner normalen Funktionsweise den Raum krümmte und sämtliche

Zeitdilatationseffekte regelrecht betrog ... Nosak schwirrte schon der Kopf. Er würde sich wohl damit abfinden müssen, in seinem Leben nicht mehr klug genug zu werden, um zu verstehen, wie er innerhalb von Sekunden, in denen zwei Monate vergangen waren, nach Benecia gelangt war. Aber das spielte auch keine große Rolle.

Wichtiger war für ihn, dass er zwei Monate Vorsprung gewonnen hatte und sich nun weit entfernt von jenem Punkt befand, an dem die U.S.S. Aries ihn aufgespürt hatte. Die Sternenflotte würde nicht so schnell auf Benecia aufkreuzen und nach ihm suchen.

Dennoch verspürte er keineswegs das Verlangen, länger als notwendig in diesem Kaff, das sich als Kolonie bezeichnete, zu verweilen. Der Wunsch, schnell wieder von hier zu verschwinden, verstärkte sich, als Nosak ins Freie trat. Er sah schon von der Ferne Ikarass' Bar. Abgesehen von einem protzigen Versammlungszentrum am Ende der langen Hauptstraße, war die Bar das einzige Gebäude, das sich signifikant von der Bauweise der anderen Häuser der Kolonie unterschied. Die meisten Gebäude – einschließlich das Amtshaus – waren von außen betrachtet nichts anderes, als vier dicke Betonpfeiler, zwischen denen in Metallschienen Holzbalken übereinander gestapelt worden waren. Viele der Gebäude sahen sich daher verblüffend ähnlich und waren am ehesten noch durch die Dachkonstruktionen zu unterscheiden. Nosak vermutete dahinter den Wunsch der auf Benecia ansässigen Tammeroner, in die weitgehend uniforme Architektur einen Hauch Individualität einzubringen. Denn nicht jede Dachkonstruktion sah so aus, als würde sie wirklich einen Zweck erfüllen.

Häuser mit Hut, dachte Nosak. Und Hüte waren auf Benecia nicht nur eine Mode, sondern unerlässlich. Die Sonne brannte heiß und hell vom Himmel. Jede Person auf der Straße trug eine Kopfbedeckung, die jenen von Hoss und Stoiss ähnlich waren.

Die Hauptstraße war schwach frequentiert. Ein paar Schwebefahrzeuge parkten in den Seitengassen, im Schatten der Häuser. Beliebter schien die Fortbewegung per Reittier zu sein. Alle paar Meter standen am Straßenrand Wasser- und Futterstationen, an denen sich die zahmen Riesen bedienten. Nosak entschied, direkt quer über die Straße zu gehen und bemerkte dabei, dass er auf verschmutztem, extrem unebenen und stellenweise aufgeweichten Asphalt ging. Ein weiterer Hinweis darauf, dass so heiße Tage wie dieser eine Normalität auf Benecia darstellten.

Nosak blieb kurz vor dem Eingang der Bar stehen und betrachtete das auffällige Gebäude. Es war zwar nicht das höchste, aber definitiv das breiteste entlang der Hauptstraße, nahm fast den Platz ein, auf den drei durchschnittliche Koloniehäuser stehen konnten. Sein wesentlichstes Merkmal war jedoch die Farbe. Sie war etwas

vergilbt, aber die Bar war das einzige Gebäude, das einen Farbanstrich erhalten hatte und nicht nur ein Kasten aus grauem Beton und braunem Holz war. Die gewählte Farbe war allerdings Geschmackssache: Grün. Zugegeben, etwas Grünes fiel in dieser kargen, leblosen Landschaft besonders auf, was wohl der Hintergedanke bei der Farbwahl gewesen war.

Nosak trat durch die verglaste Schwenktür und versuchte, sie nur an der hölzernen Einfassung zu berühren. Die Fingerabrücke dutzender Barbesucher auf der Glasfläche wirkten nicht gerade einladend. Und trotzdem war das Lokal sehr gut besucht. Nicht jeder Sessel war besetzt, aber fast an jedem Tisch saß jemand. Zu Nosaks Erleichterung sah er auch einige Nicht-Tammeroner. Eine Handvoll menschenähnliche Zibalianer und K'normianer waren anwesend. Mit seinem eigenen menschenähnlichen Erscheinungsbild würde er also nicht allzu stark auffallen.

Der Barkeeper hinter dem hölzernen, schlichten Tresen – in der Bar schien eigentlich jeder Einrichtungsgegenstand schlicht zu sein – war hingegen ein Tammeroner, vielleicht Ikarass, der Barbesitzer, selbst. Er konnte ihm sicher Auskunft erteilen, wo er den Bürgermeister fand.

Am Tresen angekommen nahm der Barkeeper keinerlei Notiz von Nosaks Präsenz und Nosak wollte auch nicht unwirsch Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er besaß ja auch kein Zahlungsmittel, also konnte er sich auch keinen Drink kaufen.

Es vergingen ein paar Minuten, in denen der Barkeeper in aller Seelenruhe Trinkgläser und Teller aus einer Art Geschirrspülfach unter dem Tresen entnahm, sie abtrocknete und in ein Regal an der Rückwand verstaute. Als er schließlich ein größeres Teller entnahm, das er in ein anderes Regal stellen wollte, trat er näher an Nosak heran und rief überrascht: „Oh, da sitzt ja jemand!“

„Ähm, ja. Ehrlich gesagt sitze ich hier schon eine ganze Weile.“

„Tut mir leid. Sie sind wohl neu auf Benecia?“

Nosak nickte.

„Natürlich! Jeder, der schon länger hier ist, weiß, dass Ikarass auf dem rechten Auge schlecht sieht. Deshalb stellt sich für gewöhnlich niemand auf dieser Seite der Theke an. Tut mir schrecklich leid, dass ich Sie übersehen habe.“

Irgendwie mochte Nosak den Barbesitzer auf Anhieb. Abgesehen von seiner körperlichen Beeinträchtigung, wurde er dem, was Nosak als „normal“ bezeichnen würde, noch am ehesten gerecht. Er war nicht leicht reizbar und stumpfsinnig wie Hoss und Stoiss und schon gar nicht so unhöflich wie die Frau im Verwaltungsamt.

„Was kann ich Ihnen bringen?“

„Ich habe leider kein Geld. Man sagte mir, ich würde den Bürgermeister der Kolonie hier antreffen.“

„Whedoss? Der wird Sie erst gar nicht sehen wollen, wenn Sie kein Geld haben.“

„Aber er ist hier, oder?“

Ikarass nickte in Richtung eines Vorhangs, hinter dem sich zweifellos ein anderes Zimmer befinden musste. Nosak wollte schon hingehen, als Ikarass über die Theke griff und Nosaks Oberarm erfasste. „Warten Sie. Sie sollten ihn nicht während einer Chacca-Partie stören. Das ist für Whedoss sehr wichtig.“

„Mein Anliegen ist auch sehr wichtig. Ich muss mit ihm über seine Frachtschiffe sprechen.“

„Ich bezweifle, dass das Grund genug ist, um ihn zu stören“, entgegnete Ikarass. Mit einem lauten Seufzen entließ er Nosak aber schließlich doch aus seinem festen Griff. „Na schön. Riskieren Sie es. Schlimmstenfalls bekommen sie einen Tritt in den Hintern und landen auf der Straße.“

„Nicht so schlimm“, sagte Nosak lächelnd. „Ich bin gerade über die Straße gegangen und sie scheint mir heute besonders weich zu sein.“

„Warten Sie erst einmal den Sommer ab“, sagte Ikarass.

Ich habe nicht vor, so lange hier zu bleiben.

Nosak schob den purpurnen Vorhangstoff zur Seite und erblickte ein kleines, ausschließlich künstlich beleuchtetes Hinterzimmer ohne Fenster. Die sechs männlichen Tammeroner, die um einen runden Tisch herum saßen, blickten unisono zu ihm hoch.

„Was soll diese Störung?“, fragte jener Mann, der sich am deutlichsten von den anderen fünf abhob. Er trug saubere Kleidung, sein rostrotes Haar war glatt und feinsäuberlich nach hinten gekämmt und ein dünner Schnurbart verlief zwischen seiner Nase und seinem Mund.

„Ich entschuldige mich für die Unterbrechung, aber ich bin auf der Suche nach Bürgermeister Whedoss.“

„Das bin ich“, sagte wenig überraschend der gepflegte Mann mit unüberhörbarem Stolz. „Aber Sie haben trotzdem kein Recht, eine Partie Chacca zu unterbrechen. Vor allem nicht, wenn ich am Gewinnen bin.“

Mürrisches Brummen kam von den anderen fünf Spielteilnehmern. Sie alle hielten jeweils sechs bunte Karten in der Hand und vor sich türmten sich annähernd gleich große Stapel goldener Quadrate.

Münzen! Bei Chacca wird um Geld gespielt! Kein Wunder, dass dieses Spiel so ernst genommen wird.

„Ich muss mit Ihnen über Ihre Frachtschiffe reden.“

„Meine Frachtschiff*flotte!*“, korrigierte Whedoss und schien auf die Bezeichnung Flotte genauso stolz zu sein wie auf seinen Titel als Bürgermeister.

„Ihre Mitarbeiterin im Verwaltungsamt sagte, dass alle paar Tage eines Ihrer Frachtschiffe kommt und Güter abliefert. Ich möchte mit dem nächsten Schiff zurück nach Tammeron fliegen.“

„Schlagen Sie sich das aus dem Kopf“, sagte Whedoss. Sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass dies sein letztes Wort war. So leicht gab sich Nosak aber nicht geschlagen:

„Die Frachter fliegen doch ohnehin wieder leer zurück. Wen würde es stören, wenn ich beim Rückflug wieder an Bord bin?“

Allgemeines Gelächter erklang am Tisch und Whedoss antwortete erheitert: „Es würde Sie stören. Außer Sie können zwanzig Tage – so lange dauert der Flug nach Tammeron – die Luft anhalten. Meine Frachtschiffe sind alle vollautomatisiert. Es gibt keine Lebenserhaltungssysteme an Bord! Und wie sollte ich Sie an Bord schaffen? Die Frachter haben Transporter an Bord und beamen die Waren runter. Sie sind nicht darauf programmiert, etwas wieder rauf zu beamen.“ Whedoss rieb sich nachdenklich das Kinn, ehe er hinzufügte: „Aber ich könnte für einen der nächsten startenden Flüge ein bemanntes Schiff mieten. Gegen eine kleine Gebühr ...“

„Ich besitze kein Geld.“

„Das tut mir sehr leid“, sagte Whedoss mit falscher Freundlichkeit. „Aber vielleicht haben Sie irgendwelche Wertgegenstände?“

Die Batterie kam Nosak in den Sinn. Er verstand ihre Funktionsweise nicht, aber mit ihrer transparenten Außenhülle und den darin tanzenden, an bunte Edelsteine erinnernden Kristalle, würde sie ziemlich Eindruck schinden. Allein aufgrund ihres Aussehens dürfte sie einige dieser goldenen Münzen wert sein.

Sofort verwarf Nosak diesen Gedanken wieder. *Ich brauche das Schiff, um mit der Batterie nach Sarathong zurückzukehren. Ich kann sie nicht weggeben. Die Entbehrungen der letzten Jahre wären umsonst gewesen.*

„Sonst kann ich für Sie nichts mehr tun“, sagte Whedoss. „Wenn Sie nichts mehr zu bieten haben, werde ich nun meine Partie Chacca zu Ende spielen. Ungestört!“

Ungestört. Die höfliche Variante von „Treten Sie mir aus den Augen“. Die letzte Stufe vor dem von Ikarass angekündigten Tritt in den Hintern.

Nosak merkte, wie abermals gewalttätige Tendenzen in ihm aufbrandeten. Aber seiner Wut freien Lauf zu lassen und sie auf jene Art abzubauen, so dass möglichst viel Blut floss und Knochen splitterten, würde ihm nicht weiterhelfen. Er unterdrückte die Tendenzen, deutete eine Verneigung an und verließ das Spielzimmer.

„Sie sehen nicht wie jemand aus, der gerade eine angenehme Unterhaltung hatte“, merkte Ikarass an und schob ein gefülltes Glas über die Theke in seine Richtung. „Geht aufs Haus!“

Nosak nahm das Glas schweigend auf, nippte an der klaren Flüssigkeit und stellte erstaunt fest, dass es sich nur um kaltes Wasser handelte. Das mochte vielleicht das einzige Getränk in Ikarass' Bar sein, das keinen Alkohol enthielt, aber es war genau das, was Nosak jetzt brauchte: etwas, das ihn abkühlte.

Kaum hatte er das Glas geleert und sich bedankt, schenkte ihm der Barbesitzer aus einer großen Karaffe ein weiteres Glas nach.

„Wie heißen Sie, mein Junge?“

„Nos... Kulan.“ Nosak ärgerte sich darüber, wie unachtsam er gewesen war. Beinahe hätte er seinen wahren Namen genannt. Die unmittelbare Gefahr, dass Sternenflottenoffiziere hier auftauchten und nach einem Mann namens Nosak fragten, war zwar deutlich geringer, als er zuerst angenommen hatte. Andererseits würde er wohl oder übel noch elf Wochen warten müssen, ehe sich ihm die Chance bot, von hier zu verschwinden.

„Nos Kulan. Ein interessanter Name“, stellte Ikarass fest. „Also Nos: Sie haben kein Geld? Das ist wirklich schlecht. Aber vielleicht habe ich Arbeit für Sie.“

„Als was? Als Kellner?“, fragte Nosak abfällig, der nicht das geringste Interesse verspürte, Gäste zu bewirten.

„Nur offiziell“, sagte Ikarass beschwichtigend. „Als ich Sie vorhin zurückgehalten habe, ist mir nicht entgangen, dass Sie ziemlich kräftig sind. Wissen Sie, ich könnte einen Rausschmeißer brauchen. Abends kann es in der Bar ganz schön wild zugehen. Die Typen zertrümmern mir ständig die Einrichtung, deshalb kaufe ich auch nur billige Möbel. Sie verdreschen sich ohnehin nur damit.“

„Rausschmeißer“, wiederholte Nosak. Das Wort klang gar nicht schlecht und wie eine gute Möglichkeit, seinen Frust abzubauen.

„Das Geschäft läuft recht gut, ich kann mir einen weiteren Bediensteten leisten“, erklärte Ikarass. Allerdings wunderte sich Nosak, warum der Tammeroner von einem *weiteren* Bediensteten sprach. Weit und breit war in der Bar niemand zu sehen, der wie ein Angestellter aussah. „Vierzehn Isiks pro Woche und Sie könnten in der Dachwohnung schlafen. Ist das ein gutes Angebot?“

Diese Frage konnte er natürlich nicht beantworten, da er keine Ahnung hatte, wie viel ein Isik wert war. Aber er nahm, was er kriegen konnte. Immerhin waren die Orioner nicht gerade für ihre Herzensgüte bekannt und würden für die Mitreise in ihrem Schiff Geld sehen wollen.

Nosak akzeptierte das Angebot und war schon darauf gespannt, wie sein erster Arbeitstag verlaufen würde.

Wie fremd ihm diese Welt namens Benecia war, erkannte Nosak einmal mehr sehr deutlich, als der Abend seines ersten Arbeitstages anbrach. Er erkannte erst jetzt, in welcher Harmonie die Suliban in ihrer Kommune auf Sarathong V lebten. Auf Benecia war das ganz anders. Nosak erkannte schon an den Blicken der abendlichen Kundschaft, wenn diese ausschließlich nach Ärger Ausschau hielten. Und da er offiziell als Kellner arbeitete, bekam er es auch mit, wenn jemand mehr Alkohol bestellte als gut für ihn war. So konnte Nosak einschätzen, wie groß das Risiko einer Schlägerei war.

Seine naturgegebene Beobachtungsgabe wurde zusätzlich von genetischen Verbesserungen unterstützt. Sie waren ihm gegeben worden, um im Dunkeln besser sehen zu können, doch sie gaben ihm auch Aufschluss über die Stimmungslage der Gäste. Spätestens als die erste Schlägerei losging, wusste Nosak genau, welches Wärmebild ein Tammeroner kurz davor abstrahlte.

Dabei hatte es ganz harmlos begonnen. Ein neu eingetroffener Gast war an einen Tisch getreten und sprach den dort sitzenden Tammeroner an. Was immer der Neuankömmling sagte, schien ihm nicht zu gefallen. Der schon leicht angetrunkene Mann sprang von seinem Stuhl hoch, warf den Tisch um und holte mit seiner Faust aus.

Nosak war sofort zur Stelle und schob sich zwischen die beiden Streithähne. Mit der einen Hand fing er den umkippenden Tisch auf, mit der anderen die Faust mitten in der Schlagbewegung ab.

Erstaunt sah der Betrunkene zu Nosak hinunter. Er konnte es wohl kaum glauben, dass jemand, der so klein war – der Tammeroner überragte Nosak um eineinhalb Köpfe – so kräftig war.

Aus den Augenwinkeln bemerkte Nosak, dass der zweite Gast die Situation ausnützen wollte. Auch dieser holte zum Schlag aus. Nosak, dessen beide Hände beschäftigt waren, sah nur eine Möglichkeit: Er holte mit dem Bein aus und trat kräftig nach hinten. Dem Schmerzensschrei nach hatte er sein Ziel – die Kniekehle des Mannes – genau getroffen. Dieser hüpfte auf seinem gesunden Bein zum Ausgang, wohin Nosak auch den Betrunkenen zerrte. Aber nicht ohne ihm heimlich in die Manteltasche zu greifen und den Rechnungsbetrag samt sehr großzügigem Trinkgeld zu entnehmen.

Nosaks Auftritt hatte ihm Respekt verschafft. Es gab zwar noch zwei oder drei brenzlige Szenen an diesem Abend, aber die Gemüter beruhigten sich immer dann, wenn Nosak auch nur in die Nähe kam.

Nach der Sperrstunde zeigte sich Ikarass sehr zufrieden mit seinem neuen Angestellten.

Erst jetzt bemerkte Nosak seine Müdigkeit, verabschiedete sich und ging die Treppe hinauf. Im Stockwerk über der Bar befanden sich die Zimmer der anderen Bediensteten, die Ikarass angedeutet hatte. Es handelte sich dabei ausschließlich um Frauen. Insgesamt acht Konkubinen und zumindest von den fünf Nicht-Tammeronerinnen war eine schöner als die andere. Dass sie ihr Geld damit verdienten, dass sie mit jedem schliefen, der genug zahlen konnte, fand Nosak allerdings etwas befremdlich. So etwas gab es auf Sarathong V nicht. Er akzeptierte es schließlich als kulturelle Eigenheit der Tammeroner und ging an den verschlossenen Türen vorbei zu der Leiter am Ende des Korridors. Er kletterte durch die Öffnung an der Decke in die Dachwohnung.

Nosak konnte sich nicht darüber beschweren, dass sie zu klein war. Der spitz zulaufende Wellblechaufsatz der Bar verlief über die gesamte Länge des Gebäudes. Wegen der Schräge der Wände war allerdings nur ein schmaler Streifen in der Mitte begehbar. Für Nosak immer noch genug Platz für seine kaum vorhandenen Habseligkeiten und die Einrichtung, die aus einem einzelnen Sessel und einer – zugegebenermaßen bequemen – Matratze am Boden bestand.

Seine braune Stoffjacke – Ikarass hatte ihm auch Kleidung gegeben, die auf Benecia kein Aufsehen erregte – hingte Nosak über die Sessellehne, auf deren Sitzfläche fein säuberlich gefaltet die auf Caleb IV entwendete Laborkleidung lag.

Aus seiner Hosentasche holte Nosak einen kleinen Schlüssel und mehrere Münzen. Alles Viertel- und Halb-Isiks. Fünfeinhalb Isiks in Summe. Noch immer hatte er keine Ahnung, ob dieses Trinkgeld als spendabel oder knausrig galt.

Mit dem Schlüssel sperrte er eine kleine Metallbox auf, die Nosak mit einem zweiten Schloss und einer Kette zusätzlich an einem Haken an der Wand gesichert hatte. Er öffnete die Tür und helles Licht strahlte ihm aus dem Inneren der Kiste entgegen. Die Batterie. Nosak schüttelte den Kopf bei dem Gedanken, dass der sicherste Ort für die größte Energiequelle in der Galaxis eine einfache Kiste aus Metall war. In diese Kiste gab Nosak auch das Geld. Obwohl es wahrscheinlich nicht viel wert war, freute sich Nosak darüber. Es war sein erstes mit Arbeit verdientes Geld seit langer, langer Zeit. Und das erste überhaupt, dass er mit *ehrlicher* Arbeit verdient hatte.

Er musste noch über sich selbst lachen. Hier war es ein angesehener und akzeptierter Beruf, anderen Leuten Gewalt anzutun. Aber als er es früher als Söldner getan hatte, war er ein Verbrecher gewesen.

Mit dem Gedanken, auf welch seltsamen Planeten es ihn hier verschlagen hatte, verschloss Nosak die Kiste wieder und legte sich hin.

„Noch elf Wochen minus ein Tag.“

Die Arbeit in Ikarass' Bar gab Nosak recht viel Freizeit und auch die Arbeitsstunden selbst verliefen nach der ersten Demonstration seiner Kraft und Wachsamkeit deutlich ruhiger. Gelegentlich benötigte Ikarass auch am frühen Morgen Nosaks Dienste. Und zwar dann, wenn sich herausstellte, dass in der vergangenen Nacht ein Kunde etwas zu grob mit einer der Frauen umgegangen war. Dann war es notwendig, einen Hausbesuch abzustatten, bei denen es aber selten zu Handgreiflichkeiten kam. So früh am Morgen beließ es Nosak meist bei einer gezielten Einschüchterung. Ikarass wollte immerhin keinen Kunden verlieren, weil dieser arbeitsunfähig wurde und kein Geld mehr verdiente.

Nach wenigen Tagen auf Benecia wusste Nosak bereits, wer wo in der Kolonie wohnte und wo er gut und günstig essen und andere Besorgungen erledigen konnte. Besonderes Interesse erweckt in ihm die Deponie des Altmetallhändlers, wo Nosak einige Bauteile aus Raumschiffen fand. Er kaufte sie nicht, aber es animierte ihn dazu, auf einem der sechsbeinigen Tiere gelegentlich zur Landestelle – oder Absturzstelle – des Shuttles zu reiten und eine Bestandsaufnahme zu machen. Unterm Strich, so stellte er fest, war wesentlich weniger beschädigt als intakt. Er konnte sicher einiges ausbauen und an den Altmetallhändler für einen guten Preis verkaufen. Andererseits stellte er fest, dass er viele der beschädigten Bauteile ersetzen konnte. Doch der Händler verlangte regelrecht unverschämte Preise für Teile, die vielleicht nicht einmal mehr funktionierten.

Diese Investition wollte Nosak nicht tätigen. Lieber wollte er sparen und das Geld den Orionern als Gegenleistung für die Mitreise anbieten. Andererseits wollte er auch das Shuttle nicht ausschachten. Es sollte eine Hintertür darstellen, die er sich offen lassen wollte.

Um mehr Geld zur Verfügung zu haben suchte Nosak nach einer weiteren Beschäftigung, doch Arbeitsplätze waren rar. Die Dürre – laut Ikarass dauerte sie bereits drei Jahre an – ließ die Gesellschaft auf Benecia stagnieren. Die beiden größten Wirtschaftsfaktoren der Kolonie waren nunmehr die

Wassergewinnungsanlage in den Bergen und die Lagerhallen – ebenfalls im Teilbesitz von Bürgermeister Whedoss.

In den Bergen zu arbeiten kam für ihn nicht infrage. Er hätte den – wesentlich besser bezahlten – Job bei Ikarass aufgeben müssen und wäre nur noch einmal im Monat zur Siedlung gekommen. Er riskierte damit auch, ein unerwartet eintreffendes Raumschiff zu verpassen.

Daher konnte er sich nur als Lagerarbeiter bewerben und dank seiner Kraft, die sich inzwischen herumgesprochen hatte, zweifelte er nicht daran, vom Fleck weg eingestellt zu werden. Der Vorarbeiter war auch sofort angetan von seiner Anfrage, im Lager arbeiten zu können. Aber recht schnell hatte Whedoss von Nosaks Anstellung erfahren und am nächsten Tag schon war dieses Arbeitsverhältnis beendet worden. Kein Zweifel: Der Bürgermeister erinnerte sich noch an Nosaks ungestümes Verhalten am Tag seiner Ankunft und vertraute ihm nicht.

Missmutig stapfte Nosak nach seiner Entlassung wieder zurück zur Bar. Es war noch Vormittag und nur wenige Gäste waren anwesend. Um diese Uhrzeit kam Ikarass auch ohne Nosak – egal ob in seiner Funktion als Kellner oder Rausschmeißer – zurecht. Gelegentlich übersah der Tammeroner einen Gast, aber das war man von ihm bereits gewöhnt.

An einem der größeren Tische wurde Chacca gespielt. Sechs Personen rund um den Tisch sitzend mit farbigen Karten in der Hand und Münzstapeln vor sich auf dem Tisch. Es sah genauso aus wie damals, als Whedoss im Hinterzimmer gespielt hatte. Der Bürgermeister und seine Trainingspartner für das anstehende Turnier am nächsten Wochenende kamen immer noch hin und wieder vorbei, wurden im Spielzimmer aber ausschließlich von Ikarass bedient. Deshalb hatte sich für Nosak noch nie die Gelegenheit ergeben, eine Chacca-Partie zu beobachten.

Die sechs Männer studierten ihre Karten. Dann griff einer an einen Lederbeutel an seinem Gürtel, holte eine Münze daraus hervor und legte sie auf den Stapel vor sich. Die anderen fünf folgten seinem Beispiel und dann wurden Karten getauscht. Ohne besondere Reihenfolge entfernten die Männer Karten aus ihrer Hand, legten sie verkehrt auf den Tisch und schoben sie dem nebenan sitzenden Spieler zu. Dafür bekamen sie vom Nebenmann eine neue Karte aus dessen Hand. Manche führten den Tausch – jeweils eine Karte – nur mit einem Sitznachbarn aus, manche mit beiden.

Als der Austausch durchgeführt war, sortierten und studierten die Männer wieder die neuen Karten. Einer von ihnen lächelte breit und legte seine sechs Karten verkehrt vor sich auf den Tisch und lehnte sich zurück. Er erntete von den anderen fünf Spielern – vor allem von seinem Gegenüber – sehr missmutige Blicke.

Dann begann wieder die Erhöhung des Einsatzes. Jeder holte einen weiteren Viertel-Isik hervor und legte ihn auf den Stapel. Mit Ausnahme des Mannes, der seine Karten hingelegt hatte. Sein Einsatz erhöhte sich nicht, wenn Nosak das Aufstapeln der Münzen richtig verstand, erhöhte sich aber sein potenzieller Gewinn, weil alle anderen weiteres Geld einsetzten.

Nosak lehnte sich über die Theke und fragte Ikarass: „Hat der Mann, der die Karten weggelegt hat, aufgegeben?“ Nosak bezweifelte es, denn während die anderen weiter Geld zückten und ihre Einsätze erhöhten, wurde das Grinsen des Mannes immer breiter.

„Nein, nein“, sagte Ikarass. „Wahrscheinlich hat er ein sehr gutes Blatt. Deshalb hat er die Karten weggelegt. Er nimmt an keinem Kartentausch mehr teil. Die neben ihm sitzenden Spieler können ihn durch das Zuschieben neuer Karten nicht mehr dazu zwingen, Karten von sich abzugeben. Er wartet nur darauf, bis zwei weitere Spieler ebenfalls signalisieren, zufrieden zu sein. Dann endet das Spiel und die Karten werden aufgedeckt.“

„Interessant“, murmelte Nosak und beobachtete, wie weitere Karten getauscht und die Einsätze auf fünf der sechs Stapeln erhöht wurde. Ein paar Minuten später legte schließlich ein zweiter Spieler seine Karten ab unmittelbar gefolgt von einem Dritten. Das Spiel endete und die Karten wurden aufgedeckt. Der Erste, der mit seinen Karten zufrieden gewesen war, jubelte. Und der andere Mann ebenfalls. Und auch der dritte.

„Warum jubeln alle drei?“, fragte Nosak verwirrt.

Ikarass lachte. „Ha, wird wohl Zeit, dass ich dir das Spiel beibringe. Dann pass‘ mal gut auf: An Chacca nehmen normalerweise sechs Spieler teil – zumindest aber immer eine gerade Anzahl an Spielern.“

„Warum?“

„Weil man in erster Linie nicht gegen sämtliche Spieler am Tisch spielt, sondern nur gegen sein Gegenüber. Und ein Gegenüber hat man nur, wenn die Anzahl der Spieler gerade ist.“

„Also finden an einem Tisch eigentlich drei voneinander unabhängige Spiele statt?“

„Keineswegs!“, widersprach Ikarass. „Im Spiel geht es darum, bestimmte Kartenkombinationen auf die Hand zu bekommen. Es gibt eine Reihenfolge der Wertigkeit der Kombinationen, weshalb es das Ziel des Spiels ist, eine möglichst hochwertige Kombination auf die Hand zu bekommen. Auf jeden Fall eine, die höher ist, als die des direkten Gegners.“

„Der Gegenübersitzende.“

„Genau. Um ein besseres Blatt auf die Hand zu bekommen gibt es die Tauschrunden. Man zahlt einen Viertel-Isik für die Teilnahme an der Runde und darf dafür maximal zwei Karten austauschen, indem man jeweils eine Karte dem linken und dem rechten Spieler gibt. Diese müssen dir dann jeweils eine ihrer Karten geben.“

„Nehme ich damit nicht Einfluss auf die beiden anderen Duelle, die am Tisch gespielt werden?“

„Du hast es erfasst!“, lachte Ikariss. „So ist es. Denn eine Chacca-Partie besteht normalerweise aus sechs Spielen. In den Spielen tritt man zwar nur gegen das direkte Gegenüber an, aber am Ende der Partie wird gezählt, wer die meisten Isiks besitzt und der gewinnt alles.“

Nosak sah auf die sechs Münzstapel und schätze, welche Reserven die Männer in ihren Ledersäckchen noch hatten. Er kam zu dem Schluss, dass am Tisch zumindest um drei seiner Wochengehälter gespielt wurde.

Und das alles gewinnt nur einer der sechs Spieler!

Dieses Spiel war eine potenzielle Goldgrube und Nosak beschloss, es zu erlernen.

Das traditionell in seiner Bar stattfindende jährliche Chacca-Turnier war für Ikarass ein willkommener Anlass gewesen, die schmucklose Einrichtung seiner Bar etwas hübscher zu gestalten. Jetzt, wo er sich darauf verlassen konnte, dass Nosak für Ruhe und Ordnung sorgte, hatte er beim hiesigen Tischler fünf neue, kreisrunde Tische samt dazu passenden Stühlen bestellt. Sie waren genauso grün gestrichen wie die Fassade der Bar und gaben dem Lokal erstmals seit seinem Bestehen eine Art wiederkehrendes Markenzeichen.

Nosak hatte am Vormittag des ersten von zwei Turniertagen die alten Metalltische und Klappstühle weggeräumt, die neuen Möbel gleichmäßig im Raum verteilt und dabei gemerkt, dass die neuen Tische größer waren. Eine gute Idee, denn so saßen die Spieler weiter auseinander und niemand konnte schummeln, indem man in die Karten der Sitznachbarn schielte.

„Warum hast du eigentlich nur fünf Tische bestellt?“, fragte Nosak, als er den letzten um ein paar Zentimeter verschob. „Wenn die Sieger der Vorrundenpartien morgen die Finalpartiepartie bestreiten, müssten heute Abend doch sechs Partien stattfinden. Nicht fünf.“

„Nein, es sind nur dreißig Teilnehmer zugelassen. Also genug für fünf Vorrundensieger. Der sechste Teilnehmer am Finale ist Whedoss. Er muss keine Vorrunde bestreiten.“

„Ein Privileg des Bürgermeisters?“

„Kann man so sagen. Immerhin hat er die offiziellen Turnierregeln verfasst.“

Nach Sonnenuntergang füllte sich die Bar langsam und mangels Sitzplätze, die durch die Spieltische verdrängt worden waren, belagerten rund fünfzig Tammeroner gleichzeitig den Bartresen. Kaum hatten sie ihre bestellten Getränke, gesellten sie sich zu den rund hundert anderen im Raum verteilten Gäste. Das Turnier zog nicht nur Spieler sondern auch Zuseher an. Nosak ging davon aus, dass beim morgigen Finale sogar noch mehr kommen würden.

Es ging entsprechend laut zu, aber Nosak stellte beruhigt fest, dass die Stimmung allgemein sehr fröhlich war. Abgesehen von einigen sehr nachdenklich wirkenden Personen. Zweifellos jene, die sich für das Turnier anmelden wollten.

Abrupte Stille trat ein, als Whedoss, flankiert von zwei grimmig dreinschauenden K'normianer, die Bar betrat. Nosak war lange genug Söldner gewesen und erkannte in den K'normianern Seinesgleichen. Sie fungierten zweifellos als Leibwächter des Bürgermeisters, der wiederum mit einem typischen Politikerlächeln auf den Lippen durch die Menge trat, den einen oder anderen Anwesenden mit Namen grüßte und schließlich auf die Theke stieg, so dass er auch im hintersten Winkel des Raumes gesehen und gehört werden konnte:

„Willkommen bei der fünfzehnten Auflage des jährlichen Chacca-Turniers auf Benecia!“

Jubel und Applaus schwappte dem Bürgermeister entgegen.

„Heute werden wir herausfinden, wer morgen gegen mich im Finale antreten wird. Ich bin schon sehr gespannt und wünsche allen Vorrundenteilnehmern viel Glück. Aber nur heute!“

Vereinzelt Gelächter erklang.

„Dann wollen wir mal die 30 Spieler von heute bestimmen. Ihr wisst, wie es läuft: Zuerst bekommen all jene ihre Tische zugeteilt, die den vollen Einsatz von 100 Isiks erbringen können.“

Das war sehr viel Geld und es überraschte Nosak nicht, dass sich zuerst nur wenige Teilnehmer meldeten, die von Ikarass gleichmäßig auf die Tische verteilt wurden, bis ungefähr die Hälfte der Plätze besetzt waren.

„Sehr gut!“, sagte der Bürgermeister. „Ich glaube, wir haben diesmal mehr wohlhabende Spieler als im letzten Jahr. Dann kommen wir jetzt zu jenen Spielern, die weniger als 100 Isiks Einsatz mitbringen können.“

Spieler die einen geringeren Einsatz erbrachten waren schon grundsätzlich im Nachteil, hatte Ikarass Nosak erklärt. Sie konnte sich nicht so viele Tauschrunden leisten und mussten sich früher mit einem nicht so guten Blatt zufrieden geben.

„Ich melde mich an!“, verkündete Nosak lautstark. War es beim Eintreffen des Bürgermeisters schon ruhig gewesen, so wurde es nun mucksmäuschenstill. Nosak trat nahe an die Theke heran und musste seinen Kopf weit in den Nacken legen, um zu Whedoss aufzusehen.

„Welchen Einsatz bringen Sie mit, Mister ...?“

„Nos Kulan. Und mein Einsatz beträgt 24 Isiks.“

Lautes Gelächter. Entweder hielten ihn die Gäste für einen Spaßvogel, oder einen Fremden, der die Regeln des Spiels nicht verstand. Mit nur 24 Isiks Einsatz war der Sieg bei einer Chacca-Partie beinahe unmöglich. Selbst wenn er seinem Gegenüber dessen gesamten Einsatz abnahm, konnte er in Summe nur auf 124 Isiks kommen, während bei einem Duell zweier Personen mit jeweils 100 Isiks Einsatz ein Gewinn von bis zu 200 Isiks möglich war.

Als das Lachen nachließ, sagte Nosak wieder mit lauter Stimme: „Ich setze 24 Isiks. Und den Wert von dem hier.“ Mit diesen Worten öffnete er die kleine Metallkiste, die er bisher unter seinem Arm geklemmt gehalten hatte. Ein Raunen ging durch die Menge, als sie die Batterie erblickten. Und auch Whedoss' Interesse war geweckt. Während die meisten Gäste nur von der Schönheit des Objekts im wahrsten Sinne des Wortes geblendet waren, erkannte Nosak, dass der Bürgermeister seinen Wert abschätzte. Ob es sich bei den herumwirbelnden bunten Kristallen wirklich um Smaragde, Rubine oder Saphire handelte, wusste Nosak selbst nicht, aber wenn Whedoss davon ausging, dann musste er dafür ein kleines Vermögen hinblättern.

Mir reichen 76 Isiks, dachte Nosak. Sollten er in Summe den vollen Einsatz von 100 Isiks zusammenbringen, war er sich des Sieges im Turnier sicher und er konnte von seinem Gewinn die Batterie zurückkaufen.

„Nicht schlecht. Ich gebe Ihnen, sagen wir, 70 Isiks dafür!“

70! Nosak empfand dieses Angebot als Frechheit. Mit 94 Isiks würde er immer noch im Nachteil gegenüber eines direkten Gegenspielers mit dem vollen Einsatz sein. Und der bisherigen Verteilung der Sitze nach zu urteilen, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass er es mit einem solchen Gegner zu tun bekommen würde.

Andererseits wäre sein Nachteil von sechs Isiks nicht besonders groß. Und sein Vertrauen in seine verbesserten Gene war dafür umso größer. Normalerweise hätte er das Angebot sofort akzeptiert. Aber es ging auch um die Batterie. Wenn er sie verlor ...

„Wenn ich dieses ... Schmuckstück um den gleichen Preis zurückkaufen kann, dann will ich mit 70 Isiks einverstanden sein“, überwand sich Nosak. Whedoss stimmte der Bedingung ohne Widerrede zu. Er schien genauso siegessicher zu sein wie Nosak, wobei Nosak immer noch Bedenken hatte.

Ich darf mich nicht wegen sechs Münzen verrückt machen lassen. Konzentrier dich!, forderte er von sich selbst, während Ikarass ihn zu seinem Platz begleitete.

Der Barbesitzer flüsterte ihm zu: „Das war dumm, Nos. Ich habe dir zwar die Regeln erklärt, aber du hast doch noch nie eine Chacca-Partie gespielt.“

„Ich bin vorbereitet“, versicherte Nosak ihm schlicht und setzte sich. Ihm gegenüber saß ein ihm unbekannter Tammeroner, dessen 100 Isiks bereits vor ihm ausgebreitet lagen. Das Setzen funktionierte im Turnier etwas anders als bei den freundschaftlichen Spielen am Vormittag. Eine Tauschrunde kostete einen ganzen Isik und keinen Viertel-Isik. Und das zur Verfügung stehende Geld musste bereits vor Beginn der Partie offen auf den Tisch gelegt werden, damit nicht jemand plötzlich ein paar Geldstücke mehr aus einer Tasche ziehen konnte, die er am Beginn des Spiels versehentlich „vergessen“ hatte.

Es dauerte einige Minuten, bis sämtliche Plätze an allen fünf Tischen belegt waren. Wie es das Schicksal wollte, hatten ausgerechnet Hoss und Stoiss neben Nosak ihren Platz gefunden. Nosak vermutete dahinter einen gezielten Versuch von Ikarass, ihm schwächere Spieler an den Tisch zu setzen. Das mochte gut gemeint gewesen sein, aber die beiden Brüder brachten wenig Einsatz mit. An diesem Tisch wurde um den niedrigsten Gesamtbetrag an Isiks gespielt. Gewann Nosak die Partie, würde ihm am nächsten Tag der geringste Betrag von allen Finalisten zur Verfügung stehen.

Während Whedoss seine letzte Ansprache vor dem Beginn der Vorrunde zum Besten gab, kam Ikarass wieder an Nosaks Tisch und übergab ihm die 70 Isik-Münzen von Whedoss, im Gegenzug übergab Nosak ihm die Metallbox. Diese letzte Gelegenheit mit dem Barbesitzer zu sprechen wollte Nosak nicht ungenützt lassen und er fragte ihn im Flüsterton: „Wer ist mein Gegenüber?“

„Sein Name ist Qalass. Er leitet einen der Arbeitstrupps in der Wassergewinnungsanlage.“ Das erklärte, wie er den vollen Einsatz erbringen konnte. „Er ist auch ein sehr gewiefter Spieler, der immer darauf achtet, wie die beiden anderen Duelle verlaufen. Er wird versuchen, dir wenn möglich dein ganzes Geld abzunehmen um sicher zu gehen, dass er die Partie gewinnt.“

Nosak nahm den Rat dankbar entgegen.

„Mögen die Spiele beginnen!“, schloss Whedoss seine Rede und während die Zuseher ihm noch applaudierten und zuprosteten, wurden an den Tischen bereits die Karten gemischt.

Das erste von sechs Spielen begann und Qalass nahm gleich als erster die 36 Karten, mischte sie mit sehr viel Geschick und teilte sie dann aus. Erst als vor jedem sechs Karten lagen, nahmen die Spieler sie hoch und sahen sich an, was sie bekommen hatten.

Am liebsten hätte Nosak vor Ärger das Gesicht verzogen. Ein Impuls, den er gerade noch so unterdrücken konnte.

Die sechs Karten in seiner Hand waren schlecht. Sehr schlecht sogar, daran gab es keinen Zweifel.

Die Gestaltung der Karten war sehr einfach gehalten. Sie hatten eine neutrale Rückseite, die keinen Hinweis darauf gab, welcher Spieler welche Karten hielt. Auf der anderen Seite wiesen die Karten lediglich ein farbiges Feld auf. In Nosaks Hand ruhten nun zwei blaue Karten, eine rote Karte, eine gelbe Karte und zwei weiße Karten. Weiße Karten waren überhaupt nichts wert. Und ein Zweier-Paar – die zwei blauen Karten – waren auch nichts Besonderes.

Zumindest weiß ich genau, welche Karten ich abgeben werde, dachte Nosak, nahm eine Münze von seinem Stapel und legte sie etwas näher an der Tischmitte ab. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Nosak legte die weißen Karten verkehrt auf den Tisch und schob eine zu Hoss und eine zu Stoiss und bekam dafür von beiden jeweils eine Karte zurück.

Stoiss seufzte laut und als Nosak die Karte aufhob, die er von seinem rechten Sitznachbar bekommen hatte, wusste er auch warum: wieder eine weiße Karte! Dieser Tausch hatte nichts gebracht. Jener mit Hoss jedoch schon. Dieser hatte ihm eine rote Karte zugeschoben. Jetzt hatte Nosak neben der einen weißen Karte noch eine grüne und jeweils zwei rote und zwei blaue. Zwei Zweier-Paare waren nicht schlecht, aber wertlos, sollte Qalass drei Karten einer Farbe haben. Theoretisch hätte Nosak sogar drei Zweier-Paare in der Hand halten können, sie wären immer einem einzigen Dreier-Paar unterlegen.

Nosak riskierte einen Blick über den oberen Rand seiner Karten und sah zu Qalass hinüber. Er nahm dessen Wärmebild deutlich wahr und durch das Studium der Spieler der Vormittagspartien konnte Nosak es auch schon recht gut interpretieren: Qalass war unschlüssig. Wahrscheinlich hatte er ein ähnliches Blatt auf der Hand wie Nosak. Nicht ganz schlecht aber auch nicht wirklich gut.

Die nächste Tauschrunde. Jeder warf einen weiteren Isik vor und wieder wurden Karten getauscht. Diesmal wartete Nosak ab, ob Hoss und Stoiss überhaupt tauschen

wollten. Mit ein bisschen Glück schoben sie die weißen Karten, die sie von Nosak in der Runde davor erhalten hatten, an ihre anderen Sitznachbarn weiter. Im schlimmsten Fall konnte es passieren, dass Nosak die beiden wertlosen Karten wieder zurückbekam.

Stoiss wollte tauschen und Nosak schob ihm die weiße Karte, die er zuvor von ihm erhalten hatte, wieder zurück. Als Nosak seine neue Karte aufhob, stellte er wenig überrascht fest, dass er ebenfalls seine weiße Karte von vorhin zurückbekommen hatte. Wieder ein nutzloser Tausch Weiß gegen Weiß, doch im Gegensatz zu Nosak, der die Ruhe behielt, stieß Stoiss einen derben Fluch aus.

Auch Hoss schob Nosak wieder eine Karte zu und bekam vom Suliban im Gegenzug die grüne Karte. Hoss wirkte zufrieden, während Nosak versuchte, seine Euphorie zu unterdrücken. Er hatte von Hoss eine Karte erhalten, die zur Hälfte rot und zur anderen Hälfte blau war.

Die Mischkarten – für jede mögliche Kombination der vier Spielkartenfarben gab es jeweils eine – waren die Gegenstücke zu den wertlosen weißen Karten. Eine Mischkarte entsprach zwei Karten. Jene Karte, die Nosak bekommen hatte, entsprach einer roten und einer blauen, weshalb aus seinen beiden Zweier-Paaren nun zwei Dreier-Paare geworden waren.

Abermals richtete Nosak seinen genetisch verbesserten Blick auf Qalass. Sofort verblasste Nosaks gute Stimmung, denn der Tammeroner schien ebenfalls neue Karten erhalten zu haben, die ihn sehr erfreuten. Mit einem einzigen Vierer-Paar würde er Nosaks zwei Dreier-Paare schlagen können.

Das war das einfache Prinzip des Spiels: Je mehr Karten man von einer Farbe hatte, desto besser war es. Und Nosak hatte von den Farben Blau und Rot nur die Hälfte der möglichen Karten.

Wer weiß, vielleicht hat Qalass die andere Hälfte, überlegte Nosak. Mit seinem derzeitigen Blatt gab er sich noch nicht zufrieden, weshalb er auch an der nächsten Tauschrunde teilnahm. Mit drei Münzen auf seinem Setzstapel klimperte es schon ein wenig und Nosak wurde erstmals so richtig bewusst, dass er hier um wirklich wertvolles Geld spielte und er sich das Verlieren nicht leisten konnte.

Vielleicht habe ich dieses Spiel wirklich unterschätzt.

Je länger die Partie dauerte, desto besser kam Nosak zurecht. Die ersten drei Spiele hatte er zwar verloren, aber mit Spiel vier wechselte das Glück auf seine Seite. Vier grüne Karten, eine blaue Karte, eine grün-blaue Mischkarte und ein dem Wärmebild

nach ziemlich verzweifelter Qalass sorgten für Nosaks Sieg. Er hatte es im vierten Spiel erstmals gewagt, als erster der sechs Spieler am Tisch Zufriedenheit zu signalisieren. Nur zehn Isiks hatte er eingesetzt und war in den nächsten dreißig Runden, in denen Qalass eigene Zufriedenheit nicht gerade zugenommen hatte, nur noch Zuseher gewesen.

Nach dem vierten Spiel der Partie hatte Nosak beinahe alle Isiks zurückgewonnen, die er in den drei vorangegangenen Spielen verloren hatte. Und auch das fünfte Spiel lief zu Nosaks Gunsten. Schnell hatte er wieder ein grünes Vierer-Paar auf der Hand und nach ein paar weiteren Tauschrunden hatte er schließlich noch eine rote Karte und eine grün-rote Mischkarte erhalten. Nahezu perfekt! Ein Fünfer-Paar und bei eventuellem Gleichstand ein Zweier-Paar als Unterstützung.

Wieder gab sich Nosak früh zufrieden und beobachtete den weiteren Spielverlauf passiv. Qalass war nicht unzufrieden mit seinen Karten, aber er war auch nicht hellauf begeistert von seinem Blatt. Wieder fand eine Tauschrunde nach der anderen statt und Qalass ging jedes Mal mit, ohne dass seine Karten wesentlich besser wurden.

Nosak sah zur Seite und verschaffte sich auch einen Überblick über die Duelle, die Hoss und Stoiss ausfochten. Bisher hatte Nosak noch nicht wirklich darauf geachtet, wie sich die Brüder schlugen. Jetzt erkannte er aber, dass er den beiden keinen Gefallen damit getan hatte, gleich zwei Spiele hintereinander Zufriedenheit zu signalisieren. Nahm Nosak an keiner Tauschrunde mehr teil, konnten sie nur noch eine Karte pro Runde austauschen. Das brachte sie nicht voran.

Es verging wieder fast eine Viertelstunde, ehe das Spiel damit endete, dass Hoss' Gegenüber zur Einsicht gelangte, dass er in diesem Spiel kein besseres Blatt mehr auf die Hand bekommen würde. Er zeigte sich als zweiter Spieler zufrieden, worauf in der nächsten Runde sofort Stoiss Zufriedenheit signalisierte, obwohl es in seinem Fall eher Unzufriedenheit war. Er saß zwischen zwei Spielern, die nicht mehr mit ihm Karten tauschen wollten und er hatte wohl kein gutes Blatt auf der Hand.

Und tatsächlich hatte Stoiss das Kunststück zusammengebracht, auf vier weißen Karten sitzen zu bleiben und nur ein grünes Zweier-Paar zu haben. Sein Gegenüber siegte billig mit einem blauen Dreier-Paar und zog seinen Einsatz sowie jenen von Stoiss zu sich. Hoss' Bruder blieben für das sechste und letzte Spiel nur noch zwölf Isiks. Jedenfalls hatte Stoiss' Gegenüber nun einen großen Münzhaufen angesammelt, wenngleich Stoiss auch mit dem niedrigsten Einsatz eingestiegen war. Bestenfalls waren in diesem Duell 150 bis 160 Isiks zu gewinnen.

Hoss gewann wiederum sein Duell hauchdünn und ging auch in seinem Duell knapp in Führung.

Die beiden anderen Duelle liefen aus Nosaks Sicht also nicht gerade nach Wunsch. Hoss und sein Gegner würden angesichts der bisherigen Ausgeglichenheit mit Sicherheit hasardieren, um sich gegenseitig so viel Geld wie möglich abzunehmen.

Stoiss hingegen konnte nur hoffen, in den zwölf Tauschrunden, an denen er bestenfalls teilnehmen konnte, ein sagenhaftes Blatt auf die Hand zu bekommen. Sonst würde er zweifellos sein ganzes Geld an sein Gegenüber verlieren.

Nosak legte nun seine Kombination aus Fünfer- und Zweier-Paar offen auf den Tisch. Qalass zeigte seine Karten erst gar nicht, fluchte und schmiss seine Karten achtlos in die Mitte des Tisches. Nosak schnappte sich seinen Einsatz und jenen von Qalass. Von insgesamt 194 Isiks, die in ihrem Duell auf dem Spiel standen, besaß Nosak nun genau 120. Gewann Nosak auch das sechste Spiel und nahm Qalass an 74 Tauschrunden teil, bestand die Chance, dass Nosak alles gewann. Dann gab es keinen Zweifel mehr daran, dass er derjenige am Tisch war, der den höchsten Gewinn eingefahren hatte.

Ein verwegener Gedanken, erkannte Nosak. Die wenigsten Spiele dauerten länger als 50 Tauschrunden.

Das Zuschauerinteresse hatte sich zu jenem Tisch verlagert, an dem Nosak spielte, denn an den anderen Spieltischen waren die Chacca-Partien bereits beendet. Unter den Zusehern war auch Bürgermeister Whedoss, der sich direkt hinter Qalass positioniert hatte und diesem etwas ins Ohr flüsterte. Nosak wusste nicht, ob das den Regeln entsprach, allerdings machte ja Whedoss selbst die Regeln, weshalb sich Nosak eine Nachfrage ersparte.

Das sechste Spiel begann keineswegs nach Nosaks Vorstellungen und zwar mit zwei weißen Karten. Diesmal war er etwas vorsichtiger als im ersten Spiel und schob zuerst nur eine an Hoss weiter. Nosak atmete innerlich auf, als er sie in der nächsten Runde nicht postwendend zurückbekam.

Mit der zweiten weißen Karte wartete er bis zur zwölften Tauschrunde und schob sie Stoiss zu. Der jüngere der beiden Brüder tat Nosak etwas leid. Nun ohne Geld dasitzend konnte Stoiss die weiße Karte nicht mehr loswerden und musste sich zweifellos mit einem sehr schwachen Blatt zufriedengeben.

Nosak hakte dieses Duell in Gedanken ab. Er konnte nur darauf hoffen, dass Stoiss Gegenüber noch ein paar Tauschrunden vergehen ließ, um Karten zu erhalten, mit denen er zweifellos gegen Stoiss gewinnen würde. Aber Nosak machte sich keine großen Hoffnungen, dass es noch lange dauern würde.

Tatsächlich war nach Runde 20 auch Stoiss' Gegenüber fertig. Der nächste Spieler, der sich zufrieden gab, würde die Partie beenden.

Runde um Runde verstrich, ständig baumelte das Damoklesschwert eines verführten Endes über dem Tisch. Nosak ertappte sich dabei, wie er nach jeder Runde abschätzte, wie viel Geld Stoiss' Gegenüber gewinnen würde und wie viele Isiks Qalass noch setzen musste, damit Nosak den höchsten Gewinn machte.

Nach Runde 45 war sich Nosak schließlich ganz sicher, dass sein Münzstapel plus seinen und Qalass' Einsätzen mehr wert sein musste, als das, was Stoiss' Gegner gewinnen konnte.

Der perfekte Zeitpunkt, sich als dritter Spieler zufrieden zu geben und über den Finaleinzug zu jubeln.

Einzig und allein die Karten wollten nicht mitspielen. Diesmal war er es selbst, der pro Runde nur noch eine Karte austauschen konnte und seit zwanzig Runden schon wanderten zwischen ihm und Hoss ständig zwei grüne Karten hin und her. Damit konnte Nosak nichts anfangen. Er hatte nur ein rotes Dreier-Paar auf der Hand, dazu eine blau-gelbe und eine blau-rote Mischkarte, die beide nichts wert waren, da er weder eine reine blaue oder gelbe Karte besaß.

Betrieb Nosak dieses sinnlose Austauschen noch weiter, bestand die Gefahr, dass schließlich der Sieger aus Hoss' Duell die Partie gewann. Aber bereite Nosak der Partie nun ein Ende, war die Gefahr groß, dass Qalass bessere Karten hatten.

Seitdem Whedoss mit seinem Gegenspieler gesprochen hatte, war dieser kaum noch lesbar. Das Wärmebild ähnelte dem Zustand der Unentschlossenheit, war aber viel ausgeprägter. Als ob sowohl Freude als auch Wut vorhanden waren und miteinander rangen. Sehr widersprüchlich und äußerst ärgerlich, dass seine Genmanipulation, die sein größter Trumpf in diesem Spiel hätte sein sollen, ihn im entscheidenden Moment im Stich ließ.

Machen wir dem Ganzen ein Ende, es ist schon spät.

Er legte seine sechs Karten verkehrt auf den Tisch.

Obwohl der Sieger noch nicht fest stand, applaudierten die Zuseher bereits. Wahrscheinlich hatte es in der Geschichte von Benecia noch nie eine so lange Chacca-Partie gegeben. Hoss und sein Gegenspieler stöhnten entnervt auf. Die beiden wie auch Stoiss konnten die Partie nicht mehr gewinnen. Hoss gewann zwar das letzte Duell, schloss aber nur mit 151 Isiks ab. Sein Bruder war ebenfalls draußen. Er beendete mit einem einzigen Zweier-Paar und sein Gegenüber schloss mit 163 Isiks ab.

Nosak atmete erleichtert durch. Auf seinem Münzstapel befanden sich noch 75 Isiks, sein Einsatz im sechsten Spiel betrug 45 – genauso wie jener von Qalass.

Gewann Nosak, würde er 165 Isiks haben und die Partie gewinnen. Qalass hingegen hatte keine Chance mehr auf den Sieg. Da er vor dem sechsten Spiel schon zurückgelegen war, konnte er bei einem Sieg bestenfalls auf 119 Isiks kommen.

Qalass war aus dem Spiel und doch würden seine Karten entscheiden, ob Nosak oder Stoiss' Gegner ins Finale einzog.

Als derjenige, der sich zufrieden gegeben hatte, oblag es Nosak, seine Karten zuerst offenzulegen. Als die Zuseher das rote Dreier-Paar sahen, wurde im ganzen Raum miteinander getuschelt. Nosak glaubte Skepsis herauszuhören. Seiner ganzen Erfahrung nach – bestehend aus einer einzigen Partie Chacca – fand er die Skepsis berechtigt.

Qalass kostete den Moment aus, während sein Wärmebild undurchschaubar blieb. Solche Empfindungen hatte Nosak noch nie bei jemandem wahrgenommen.

Ganz langsam, regelrecht gemächlich und gelangweilt wirkend, drehte Qalass eine Karte nach der anderen um.

Gelb. Blau. Blau. Blau.

Damit haben wir schon mal gleich viel.

Qalass wendete die fünfte Karte. Mischkarte. Blau-Grün.

Ein ersticktes Lachen entkam Qalass Mund, als er die sechste Karte nahm und in die Mitte des Tisches warf. Sie überschlug sich und kam mit der Farbseite obenauf zum liegen.

Weiß.

Stille. Nosak musste zweimal hinsehen, um es zu glauben. Sowohl er als auch Qalass hatten ein Dreier-Paar. Seine Mischkarte war mangels einer grünen Karte nichts wert und die weiße Karte war nicht nur nichts wert, sie vereitelte auch Qalass' Sieg.

„Weiße Karte wertet ab. Nos Kulan ist der Sieger!“, verkündete der Bürgermeister und war als erster zur Stelle, um Nosak gratulierend die Hand auf die Schulter zu legen. „Glückwunsch. Wir sehen uns dann im Finale wieder“, sagte er, während Qalass durch die klatschende Menge stürmte und die Bar verließ.

„Dir ist hoffentlich klar, dass du nur gewonnen hast, weil Whedoss es so wollte.“

Nosak sah überrascht zu Ikarass, der wie gewöhnlich hinter dem Tresen stand. „Wie kommst du denn darauf?“, fragte Nosak und drehte sich überrascht zu seinem Arbeitgeber – den er inzwischen für einen Freund hielt – um.

„Weil ich weiß, wie Qalass spielt. Ich habe ihm oft genug zugesehen und gestern auch. Soll ich dir was sagen: Er hat die Partie mit einem blauen Vierer-Paar begonnen!“

„Na und?“ fragte Nosak schulterzuckend. „Vielleicht sah er irgendwann ein, dass er nicht noch mehr blaue Karten bekommen konnte und zielte auf eine andere Farbe ab.“

„Sei kein Narr! Niemand würde mit einem Vierer-Paar auf eine andere Farbe umschwenken. Und schon gar nicht Qalass. Er ist dafür bekannt, seine Karten zu horten. Vier Karten einer Farbe? Die hätte er normalerweise von der ersten bis zur letzten Runde in der Hand gehalten und nur noch die zwei verbleibenden Karten getauscht.“

Whedoss, wie er sich nach vor neigte und Qalass etwas ins Ohr flüsterte, fiel Nosak wieder ein. Er hatte es fast vergessen, weil er damals nicht gedacht hätte, jemals zu erfahren, was der Bürgermeister ihm gesagt hatte. „Du meinst, Whedoss hat Qalass angewiesen, mich gewinnen zu lassen?“

„Oh ja! Da bin ich ganz sicher. Whedoss wird ihm sicherlich ein gutes Angebot gemacht haben. Wahrscheinlich mehr, als es beim Turnier zu gewinnen gibt.“

Das war auch eine Erklärung für die widersprüchlichen Emotionen, die Nosak wahrgenommen hatte. Ein Spieler wie Qalass verlor natürlich nicht gerne absichtlich, aber die Entschädigung hatte ihn über den Ärger zum Teil hinweggetröstet.

„Aber warum sollte Whedoss ihm so viel Geld bezahlen? Was bringt es Whedoss, wenn ich im Finale stehe anstatt Qalass?“

„Oh nein, Qalass wäre nicht im Finale gestanden“, korrigierte Ikarass. „Sondern Stoiss Gegenüber hätte die Partie normalerweise gewonnen. Auch ein ziemlich guter Spieler und ein einflussreicher Mann oben in den Bergen. Deswegen hat er lieber dich im Finale. Du bist erstens keiner seiner Geschäftspartner und ohnehin schon wütend auf unseren Bürgermeister. Dich kann er also ruhig im Finale besiegen, ohne dass es für ihn weitreichende Konsequenzen hat.“

Nosak lachte auf. „Du tust ja fast so, als wäre Whedoss Sieg eine ausgemachte Sache.“

„Ist er wahrscheinlich auch. Whedoss hat das Turnier drei Jahre hintereinander gewonnen. Noch nie hat es jemand geschafft, in vier aufeinanderfolgenden Jahren zu gewinnen. Er will der Erste sein, der das schafft. Das Geld, das er beim Turnier gewinnt, spielt für ihn keine Rolle, weshalb er Qalass für dessen Niederlage gut entschädigen wird. Es geht Whedoss einzig und allein um den Rekord. Und er wird diesen sicher nicht dem Zufall überlassen.“

Ikarass klang sehr sicher und es gefiel Nosak gar nicht, was der Barbesitzer andeutete. „Du meinst, Whedoss wird betrügen?“, fragte Nosak und versuchte empört zu klingen, was ihm nicht so leicht fiel. Immerhin konnte man das Verheimlichen seiner besonderen Sehfähigkeit ebenfalls als Betrugerei auslegen.

„Betrügen?“, fragte Ikarass nach. „Ich weiß nicht, ob man es so nennen kann. Immerhin sind die Turnierregeln von Whedoss selbst und ...“

Nosak brachte den Tammeroner mit einer Handgeste zum Schweigen. Eben war einer der Leibwächter des Bürgermeisters durch die Schwingtüren getreten und näherte sich von jener Seite der Theke, die Ikarass wegen seines schlechten Auges nicht einsehen konnte. Mit einer möglichst unauffälligen Kopfbewegung machte Nosak den Barbesitzer auf den näherkommenden K'normianer aufmerksam.

„Guten Morgen, Mister Brogg“, begrüßte Ikarass den neuen Gast mit einem aufgesetzten Lächeln. „Was darf es sein? Vielleicht ein klavnianischer Feuer-Tee? Genau das richtige Getränk an einem so schönen Morgen.“

„Nichts dergleichen“, schmetterte der K'normianer Ikarass' Versuch ab, ihm eine Tasse des sündhaft teuren Tees anzudrehen. „Ich bringe Ihnen nur die Sitzaufteilung für das heutige Finale.“ Damit überreichte er Ikarass einen gefalteten Zettel und verließ die Bar sofort wieder.

„Er ist nicht sehr gesprächig, nicht wahr?“

„Nein. Er kommt manchmal zusammen mit Whedoss vorbei, hat aber noch nie etwas bei mir bestellt. Sein Kollege – Veregg – ist vom gleichen Schlag. Diese K'normianer sind mir irgendwie unheimlich.“

Interessanterweise konnte Nosak diese Beurteilung nachvollziehen, obwohl K'normianer keine besonders einschüchternden Gestalten waren. Sie sahen aus wie Menschen mit dem Unterschied, dass ihr Haaransatz etwas höher lag und die hohe Stirn etwas vorgewölbt war. Allerdings nicht in solch zerklüfteter, wilder Weise wie bei den meisten Klingonen, sondern eher sanft und abgerundet.

„Whedoss war wohl nicht sonderlich zufrieden damit, wie ich gestern die Plätze an den Spieltischen zugeteilt habe“, stellte Ikarass fest, während er den Zettel entfaltete. „Er hat mir noch nie solche Anweisungen überbringen lassen.“

Ein paar Augenblicke lang studierte Ikarass die Zeichnung auf dem Blatt Papier und lachte dann: „Ha! Da haben wir ein schönes Beispiel dafür, wie Whedoss zwar nicht schummelt, aber nichts dem Zufall überlässt. Sieh' dir das mal an.“

Ikarass legte den Zettel flach auf den Tresen und Nosak erkannte nun, dass ein Kreis darauf aufgezeichnet war, an dessen äußeren Rand sechs Namen geschrieben standen. Was Nosak bisher an Tammeronisch gelernt hatte, reichte aus, um die Lautschrift der Namen zu entziffern. „Ich duelliere mich mit Whedoss“, stellte er fest.

„Keine Überraschung“, meinte Ikarass. „An deinem Tisch wurde gestern um das wenigste Geld gespielt. Um wie viel? 543 Isiks? Whedoss hingegen wird mit dem möglichen Maximum von 600 Isiks einsteigen.“

Nosak rechnete schnell um. Aufgrund der Gewinne des gestrigen Tages stieg im Finale auch der Einsatz für die Tauschrunden. Statt einem Isik mussten volle sechs Isiks pro Runde gesetzt werden. „Er kann neun Runden länger setzen als ich“, stellte Nosak frustriert fest.

„Ja. Also pass‘ auf dein Geld auf und verschleudere es nicht gleich am Anfang. So wie Stoiss. Aber mach‘ dir trotzdem keine Hoffnung. Denn du hast abgesehen von Whedoss noch ein anderes Problem. Wirf doch mal einen Blick auf die Namen der Spieler, die links und rechts neben dir sitzen werden.“

Nosak traute seinen Augen kaum und las laut vor: „Brogg und Veregg?“ Er hatte gestern keine Augen für die anderen Tische gehabt. Ihm war gar nicht aufgefallen, dass abgesehen von ihm noch andere Nicht-Tammeroner am Turnier teilgenommen hatten. Und die beiden K’normianer hatten nicht nur teilgenommen, sondern ihre Partien sogar gewonnen. „Ich dachte, die wären nur als Leibwächter von Whedoss in die Bar gekommen.“

„Leibwächter? Nein, nein, das sind sie sicher nicht. Sie reden zwar nicht allzu viel, aber ich habe zumindest rausbekommen, dass die zwei vor einem halben Jahr nach Benecia gekommen sind und offiziell in den Lagerhallen arbeiten. Aber dort rühren sie keinen Finger.“

„Whedoss bezahlt die beiden also. Für die Teilnahme am Chacca-Turnier?“

Ikarass nickte. „Ja. Sie hielten sich in den letzten Monaten fast schon auffällig von den Chacca-Partien fern. Aber nachdem ich Brogg und Veregg gestern beim Spielen zugesehen habe, bin ich überzeugt davon, dass sie professionelle Spieler sind.“

Also doch Söldner. Nur einer anderen Art. Whedoss schleust sie ins Turnier ein, damit sie ihren Auftraggeber während des Finales unterstützen. Ganz schön clever. Und verdammt schlecht für mich. Sie werden mir kein gutes Blatt gönnen.

Nosak klopfte nachdenklich mit den Fingern einer Hand auf den Tresen, bis ihm ein interessanter Gedanke kam: *Aber vielleicht kann ich die zwei gegeneinander ausspielen?*

Die Sonne ging unter und die Bar füllte sich von Minute zu Minute mit noch mehr Zusehern als am Tag zuvor. Ikarass kam kaum mit den Bestellungen nach und an

der Treppe, die zu den Zimmern der Frauen führte, war eine regelrechte Warteschlange entstanden.

In all diesem Lärm und Durcheinander saß Nosak bereits am Spieltisch und vertrieb sich die Zeit damit, mit dem Fingernagel ein paar grüne Lacksplinter vom Holz zu kratzen. Er erschrak kurz, als ihm jemand eine Hand auf die rechte Schulter legte. Nosak sah sofort hoch und blickte in das selbstsicher grinsende Antlitz von Bürgermeister Whedoss. „Bereit für das große Spiel, Mister Kulan?“

Nosak nickte ihm nur schweigend zu und kratzte weiter am Tischlack herum. Whedoss nahm inzwischen ihm gegenüber Platz und legte das ihm zur Verfügung stehende Geld – 600 Isiks in Form von 100 großen, sechseckigen Münzen – vor sich hin. Auch Nosak hatte die gewonnene 543 in Sechs-Isik-Münzen umgetauscht.

„Ich wollte mir heute Vormittag dieses leuchtende Ding, das Sie mir gestern verkauft haben, genauer ansehen“, sagte Whedoss. „Aber Sie haben vergessen, mir den Schlüssel für die Kiste mitzugeben.“

Der Schlüssel ruhte in der Innentasche von Nosaks Jacke und er beabsichtigte nicht, ihn dem Bürgermeister auszuhändigen.

„Ich hole den Schlüssel nach der Partie aus meinem Zimmer“, log Nosak. „Aber das wird dann wahrscheinlich gar nicht mehr notwendig sein.“

„Weil Sie die Partie gewinnen werden?“, fragte Whedoss nach und schüttelte dabei ungläubig den Kopf. „Sie armer Irrer. Sie haben nicht die geringste Chance auf den Sieg. In ein paar Stunden besitzen Sie nicht einmal mehr einen einzigen Isik.“

„Das werden wir sehen“, antwortete Nosak herausfordernd.

Die Antwort auf diese Herausforderung bestand darin, dass Whedoss jemandem zuwinkte, worauf sich die K'normianer neben ihm setzten. Brogg saß links von ihm und Veregg rechts. Zumindest sah es so der Sitzplan vor, denn für Nosak sahen die beiden fast gleich aus. Veregg trug sein Haar vielleicht eine Spur länger, aber das war's auch schon. Die beiden konnten durchaus Zwillingsbrüder sein.

Ein paar Minuten später trafen auch die letzten beiden Vorrundensieger ein, zwei Tammeroner. Der Gegner von Veregg war Nosak unbekannt, aber Broggs Gegenüber war ein Stammgast von Ikarass. Besser gesagt war er ein Stammgast des oberen Stockwerks, weshalb er auch an diesem Abend die Treppe herabstieg und geradewegs auf den Spieltisch zuhielt.

Jeder hat seine eigene Art, sich auf das Finale vorzubereiten, dachte Nosak.

Die sechs Plätze am Tisch waren eingenommen und es wurde ruhiger im Lokal, die letzten Getränke wurden noch schnell ausgeschenkt aber dann richteten sich alle Augen auf das, was am grünen Tisch nun passieren würde. Sich der Aufmerksamkeit sicher stand Whedoss auf und verkündete mit stolz geschwellter Brust:

„Willkommen beim großen Finale! Ich freue mich, dass Sie alle den Weg hierher gefunden haben um Zeuge zweier großer Ereignisse zu werden. Einerseits wird heute um den bisher höchsten Einsatz in einem Chacca-Finale gespielt. Die sechs Teilnehmer bringen Einsätze im Wert von 3.424 Isiks mit, die der Sieger am Ende mitnehmen wird. Und das zweite große Ereignis – und ich bin sehr zuversichtlich, dass es eintritt – ist die Aufstellung eines neuen Rekords von vier Siegen in Serie!“

Whedoss verzichtete darauf zu erwähnen, dass er selbst diesen Rekord aufstellen würde. Nosak vermutete aber, dass jeder im Raum wusste, dass Whedoss nur von sich in einem solchen Überschwang sprechen konnte. Der Bürgermeister ließ sich beklatschen um sich schließlich zu setzen und mit dem Mischen des Kartenstoßes das Finale offiziell zu eröffnen. „Möge der beste Mann gewinnen“, sagte er und verteilte die Karten.

Er hatte sich lange Gedanken darüber gemacht, wie die beiden K'normianer, die Whedoss neben ihn gesetzt hatte, Nosaks eigenes Spiel negativ beeinflussen würden. Eigentlich gab es nur eine offensichtliche Strategie und die bestand darin, ihm ausschließlich schlechte Karten zuzustecken. Eigentlich verdiente die Aufgabe der K'normianer größte Bewunderung. Sie mussten gegen ihren direkten Gegenspieler solide – aber nicht überragend – spielen und gleichzeitig darauf achten, welche Karten sie ihren beiden Sitznachbarn gaben, welche Karten in ihrem Bereich im Umlauf waren und wie die Chancen standen, dass diese Karten weitergeschoben wurden.

Nosak kam zu dem Schluss, dass Brogg und Veregg wahrhaftig Profis sein mussten, um diese Art von Strategie durchziehen zu können.

Schon im ersten Spiel bemerkte Nosak aber, dass die K'normianer auch mit Bedacht vorgehen mussten. Sie durften Nosak nämlich nicht die Illusion nehmen, er könne das Finale gewinnen. Schoben sie ihm von Anfang an einfach nur die schlechtesten Karten zu, würde er sich entnervt viel zu früh zufrieden geben und sein Einsatz niedrig bleiben. Whedoss würde pro gewonnenes Spiel nur wenig Gewinn machen.

Und so verwunderte es Nosak nicht, dass er von Brogg gleich im ersten Spiel durchaus brauchbare Karten zugeschoben bekam. So war es für Nosak auch kein großes Problem, dass er von Veregg von rechts beinahe ununterbrochen weiße Karten bekam. Diese wanderten aber wie ein Durchlaufposten an Brogg weiter. Ab einem gewissen Zeitpunkt – Nosak wählte Runde 30 – entschied er, ausreichend gute Karten in der Hand zu halten und änderte seine Strategie. Was immer ihm Veregg

und Brogg jetzt zuschoben, Nosak entschied, diese Karten einfach durchlaufen zu lassen. Was Brogg weitergab, würde Veregg eine Runde später erhalten und umgekehrt verhielt es sich ebenso.

Auf diesem Weg verzögerte Nosak das Spiel noch um weitere acht Runden, in denen er vier gelbe Karten verteidigte und schließlich noch eine fünfte dazu passende Karte erhielt. Bei einem Fünfer-Paar störte es ihn nicht, dass die sechste Karte weiß war. Er gab sich als dritter Spieler zufrieden und setzte sich im ersten Spiel gegen Whedoss durch.

76 Münzen oder umgerechnet 456 Isiks wanderten über den Tisch zu Nosak.

Der Kampf ist gewonnen, der Krieg geht weiter, rief sich Nosak in Erinnerung und verhinderte damit, dass er mit sich selbst zufrieden war. Es würde noch ein langer Abend werden und aus eigener Erfahrung wusste er, dass das erste Spiel nichts darüber aussagte, wer am Ende die Nase vorn haben würde.

Das zweite und das dritte Spiel verliefen ganz ähnlich, wenn auch nicht ganz so erfolgreich wie das erste. Whedoss gab sich zuerst früh zufrieden und gewann viele Isiks wieder zurück.

Er hatte einfach von Beginn an ein besseres Blatt auf der Hand gehabt, versuchte Nosak seinen Ärger mit einer rationalen Erkenntnis zu verdrängen. Dies wurde ihm erleichtert, indem er selbst im dritten Spiel von Beginn an ein hervorragendes Blatt auf die Hand bekam. Und doch reichte es nicht. Da es diesmal er selbst war, der sich früh zufrieden gegeben hatte, war sein Verlust nur gering.

Irgendwann während des vierten Spiels erkannte Nosak, dass Brogg die Führung übernommen hatte. Sein Gegenspieler hatte nur noch einen kleinen Stapel Geld.

War das mit Whedoss abgesprochen? Nosak überlegte, was dies bedeuten konnte. Betrog Brogg seinen Arbeitgeber und versuchte selbst zu gewinnen? *Nein, unmöglich. Es ist viel einfacher. Brogg erhöht seinen Gewinn laufend um im letzten Spiel die anderen Spieler zu möglichst vielen Tauschrunden zu zwingen. Auch mich und Whedoss. Brogg – und wahrscheinlich auch Veregg – werden gezielt ihre letzten Spiele verlieren um am Ende ungefähr gleich viele Isiks zu haben wie ihre direkten Gegenspieler. Dann können nur noch Whedoss und ich gewinnen, die andern wären draußen.*

Die Erkenntnis, dass es nicht primär die Aufgabe der K'normianer war, Nosaks Spiel zu zerstören, gab ihm Auftrieb. Die Karten gingen ihm lockerer von der Hand, er

grübelte nicht mehr lange darüber nach, welche Karten er tauschte und er gewann wieder einige Isiks. Zwischen ihm und Whedoss herrschte beinahe Gleichstand.

Es gab zwischen den vier Farben keine Abstufung in ihrer Wertigkeit, weshalb es bei Chacca gelegentlich auch zu einem Unentschieden kommen konnte. Zwischen Nosak und Whedoss war dies im fünften Spiel der Fall. Beide beendeten mit vier Karten einer Farbe, einer Mischkarte und einer weißen Karte, weshalb beide ihre jeweiligen Einsätze zurückerhielten. Großer Gewinner dieses Spiels war Veregg, der jetzt ebenso wie Brogg seinem Gegenüber klar voraus war. Was Nosak also vermutet hatte, bewahrheitete sich nun und wenn er nicht genau wüsste, dass die beiden für Whedoss arbeiteten, würde auch er auf einen der K'normianer als Sieger tippen.

Aber sie werden das sechste Spiel gezielt verlieren, versicherte sich Nosak. Und in seiner Position war das gar nicht schlecht, denn die K'normianer mussten auch selbst schlechte Karten behalten. Er konnte also von einem relativ normalen Spiel ausgehen und sich nur auf Whedoss konzentrieren.

Nach dem Austeilen hielt Nosak zwei gelbe Karten, zwei Mischkarten ohne Gelbanteil und zwei weiße Karten auf der Hand. Gestern hatte er sich einmal dagegen entschieden, beide weißen Karten in nur einer Tauschrunde abzulegen, was sich schließlich bewährt hatte, indem er die beiden Karten nicht postwendend in der folgenden Tauschrunde zurückerhalten hatte. Er entschied sich auch diesmal dafür und tauschte lediglich mit Brogg eine weiße Karte aus. Veregg hingegen schob er verdeckt eine der nutzlosen Mischkarten zu.

Soll er seinen Spaß damit haben.

Nosak traf fast der Schlag, als er die Karten sah, die er im Gegenzug von den K'normianern erhalten hatte. Zwei weiße Karten. Und weil er eine weiße Karte behalten hatte, hielt er nun drei blütenweiße Spielkarten in der Hand.

In der nächsten Runde kannte Nosak kein Taktieren mehr. Er gab Brogg und Veregg jene Karten zurück, die sie ihm vorhin gegeben hatte. Nosak rechnete fast damit, dass der Status Quo wieder hergestellt wurde und er abermals eine weiße Karte und eine unpassende Mischkarte erhielt. Dem war nicht so.

Wieder zwei weiße Karten. Der Wechsel hatte nichts gebracht. *Stimmt nicht ganz,* erkannte Nosak. *Veregg hatte eine Runde mehr Zeit, von seinem anderen Sitznachbarn eine weitere weiße Karte zu erhalten, die nun ich abbekommen habe.*

Wie in einer zuschnappenden Falle fühlte sich Nosak nun zwischen den beiden K'normianern gefangen und erstmals keimte in ihm der Gedanke auf, aufzugeben.

Er konnte sich sofort zufriedengeben bei einem recht ausgeglichenen Stand an Einsätzen. In diesem Duell war am wenigsten Einsatz im Spiel, endeten auch die anderen beiden Duelle ungefähr ausgeglichen, würde Whedoss auch nicht gewinnen und um seinen Rekord gebracht werden.

Nosak entschied, die nächste Tauschrunde abzuwarten. Zwei der drei weißen Karten gab er wieder ab. Er atmete aber erleichtert durch, als er diesmal Mischkarten zurückbekam. Sie halfen ihm nicht weiter, aber sie stellten klar, dass die K'normianer ihn nicht blockierten, indem sie ihm ständig die gleichen Karten zuschoben.

Mit neuer Aussicht auf Erfolg wagte Nosak einen Blick über die Karten und stellte anhand von Whedoss' Wärmebild fest, dass der Bürgermeister der Benecia-Kolonie auch nicht gerade entzückt von seinen Karten war.

Tauschrunde um Tauschrunde verging und die Karten in Nosaks Hand wurden nicht besser. Die Inflation an weißen Karten von seinen beiden Sitznachbarn hatte ein Ende gefunden, aber auf zumindest einer weißen Karte blieb Nosak ständig sitzen. Hin und wieder kam es noch zu einem direkten Austausch, aber oft war es einfach zufällig so, dass Nosak eine weiße Karte von Brogg erhielt, wenn er Veregg seine eigene gab.

Nosak wollte dies nicht völlig auf Pech schieben, aber es konnte auch zweifellos keine Absprache zwischen den beiden stattfinden. Immerhin saßen sie über zwei Meter auseinander und Nosak in ihrer Mitte. Nein, der Grund, warum Nosak keine bessere Karten erhielt, war ganz einfach: Die K'normianer mussten ihre Duelle verlieren und hatten deshalb zweifellos einen Überschuss an schlechten Karten in der Hand, von denen Nosak immer wieder einige zurückerhielt.

Gelegentlich keimte Hoffnung in Nosak auf, denn kurze Zeit, nachdem er eine grüne Karte weitgegeben hatte, hatte er eine grün-gelbe Mischkarte erhalten. Er wusste also, dass eine grüne Karte im Umlauf war und wartete geduldig darauf, dass sie wieder zurückkam, während er die Mischkarte hortete. Doch er wartete vergeblich. Bei einem der anderen fünf Spieler war die grüne Karte hängen geblieben und es gefiel Nosak überhaupt nicht, dass sich Whedoss Stimmung besserte.

Die Zeit lief Nosak davon. Er bemerkte in Runde 38, dass die Gegenspieler von Brogg und Veregg schon sehr knapp an Münzen waren. Ungefähr zehn Runden lang konnte Nosak noch hoffen, bessere Karten als ein gelbes Zweier-Paar auf die Hand zu bekommen. Er hatte keinen Zweifel, dass er beim jetzigen Stand gegenüber Whedoss

das Nachsehen haben würde und beschloss, seine Strategie radikal zu ändern und nicht mehr darauf zu hoffen, eine dritte gelbe Karte zu erhalten.

Zehn Runden entsprachen zwanzig Karten, die noch getauscht werden konnten. Vielleicht gerade ausreichend viele, um auf eine andere Farbe umzuschwenken. Nutzlose Farb- und Kombinationskarten, die nie im selben Moment zusammenpassten mochten, waren ja im Verlauf des sechsten Spiels schon zur Genüge durch seine Hände gegangen. Er beschloss, ab jetzt an ihnen festzuhalten.

In der folgenden Tauschrunde gab er die weiße Karte ab und die blau-grüne Mischkarte.

Was er von Brogg und Veregg im Gegenzug bekam, erhellte nun Noaks Stimmung. Die weiße Karte war fort und Nosak erhielt eine blaue Karte. Über den zweiten Tausch ärgerte sich Nosak aber kurz, denn für die blau-grüne Karte bekam er die grüne Karte. Er hätte beide zusammen gebraucht.

Der Ärger war aber nur kurz, als Nosak seine Karten sortierte und feststellte, dass sich seine Situation verbessert hatte.

Er hatte nun ein gelbes Zweier-Paar, eine Karte in grün, eine in blau und eine rot. Und dazu noch eine blau-rote Mischkarte. Dank der Mischkarte hielt er nun drei Zweier-Paare in der Hand. Das stellte einen erheblichen Schritt nach vorne dar, war aber noch weit entfernt von einem guten Blatt. Whedoss brauchte nur ein Dreier-Paar um Nosaks Blatt zu schlagen.

Ich brauche die blau-grüne Mischkarte zurück.

Brogg hatte sie erhalten und die Chance bestand durchaus, sie wieder zurückzuerhalten.

Noch neun Runden. Achtzehn getauschte Karten.

Angestrengt versuchte sich Nosak zu erinnern, ob Veregg mit einer blau-grünen Karte etwas anzufangen wusste. Er war sich fast sicher, dass der K'normianer sie ihm schon öfters in diesem Spiel retourniert hatte.

Mit der blau-grünen Mischkarte hätte ich ein blaues Dreier-Paar unterstützt von einem roten und einem grünen Zweier-Paar. Ich muss diese Karte haben!

Als erster warf er die nächste Sechs-Isiks-Münze auf seinen Stapel, alle anderen Spieler zogen mit.

Es verlangt Nosak etwas Überwindung ab, die beiden gelben Karten aus seiner Hand zu entfernen und den K'normianern zuzuschieben. Er hatte seit Beginn des Spiels und in jeder Tauschrunde darauf geachtet, dass er nicht versehentlich eine dieser beiden Karten, in die er lange seine Hoffnung auf den Sieg gelegt hatte, auszutauschen.

In Gedanken formulierte er einen kurzen Abschied, gab die Karten weiter und nahm die neuen an sich.

Ein unangenehmes Déjà-vu. Nosak bekam für die zwei gelben Karten zwei weiße Karten.

Kein Grund zur Beunruhigung, dachte sich Nosak. *Noch ungefähr acht Runden und zumindest weiß ich jetzt mit Sicherheit, welche beiden Karten ich ohne Reue tauschen werde.*

Sechs Karten wurden verdeckt auf den grün lackierten Tisch geworfen. Sechs weitere Karten folgten. Und Nosaks Welt brach zusammen.

Brogg und Veregg gaben sich gleichzeitig zufrieden und für Nosak gab es keine Möglichkeit mehr, weitere Karten zu tauschen. Wie gelähmt saß er auf seinem Stuhl und starrte entsetzt auf seine eigenen Karten. Ein rotes und ein blaues Zweier-Paar. Eine nutzlose grüne Karte und zwei noch viel nutzlosere weiße Karten. Und durch seinen Kopf ging ihm nur ein einziger Gedanke: *Ich habe verloren.*

Die anderen Verlierer hatten den Tisch bereits verlassen und Whedoss genoss das Bad in der Menge, während Nosak noch immer paralysiert und fassungslos auf die drei roten Karten starrte, mit denen Whedoss das Turnier zum vierten Mal gewonnen hatte.

Nosaks Geist war mitnichten damit beschäftigt seine Fehler zu analysieren und darüber nachzudenken, welche Umstände und Möglichkeiten er übersehen hatte. Nein, sein Geist war stattdessen völlig leer. In seinem langen Leben war Nosak schon Zeuge vieler erstaunlicher und dramatischer Ereignisse gewesen. Aber noch nie hatte ihn ein solches Ereignis so unmittelbar betroffen wie die Niederlage bei dieser Kartenpartie.

Für ein paar Sekunden löste sich Whedoss aus der Menschentraube und lehnte sich zu Nosak hinüber: „Bringen Sie mir den Schlüssel für die Metallkiste bitte gleich morgen früh in mein Büro. Ich meine das Büro bei den Lagerhallen. Nicht das im Verwaltungsamt.“

Damit verschwand Whedoss wieder aus Nosaks Sicht, wurde Richtung Ausgang der Bar geschoben während die Leute um ihn herum mit grölenden Stimmen ein tameronisches Lied anstimmten.

Während vor den Türen zu Ehren des siegreichen Bürgermeisters Schüsse in die Luft abgegeben wurden, blieben nur wenige Gäste in der Bar oder gingen die Treppe hinauf. All das nahm Nosak wie durch einen dicken Schleier wahr. Er war in sich

selbst abgeschottet, während ein neuer Gedanke heranreifte. Der Gedanke daran, was er verloren hatte. Seine Starre war bis jetzt durch den Umstand bedingt, dass er überhaupt verloren hatte. Aber erst durch das, was Whedoss ihm eben gesagt hatte, dachte er daran, um was er überhaupt gespielt hatte. Die Batterie war ihm völlig entfallen. Sein ganzes Geld war weg, in einen großen Lederbeutel zusammen mit den restlichen Einsätzen gefüllt und von einem von Whedoss Mitarbeitern weggetragen worden. Weggetragen zusammen mit Nosaks Hoffnung, wieder nach Hause zurückzukehren.

Es klirrte laut unmittelbar neben ihm und Nosak erschrak so stark, dass er beinahe vom Stuhl gefallen wäre. Der Schleier, der seine Wahrnehmung beeinträchtigt hatte, zerriss und Nosak bemerkte, dass Ikarass neben ihm getreten und einen wesentlich kleineren Lederbeutel auf den Tisch geworfen hatte. Dem klirrenden Geräusch nach war er gefüllt mit Münzen.

„Da sind 70 Isiks drinnen. Damit kannst du deine komische Apparatur von Whedoss zurückkaufen.“

„Warum gibst du mir das?“, fragte Nosak. Sein Arbeitgeber mochte ein angenehmer und netter Mann sein, aber großzügig? Großzügigkeit konnte sich angesichts der wirtschaftlichen Lage auf Benecia so gut wie niemand leisten.

„Ich hatte den Eindruck, dir wäre das Ding ziemlich wichtig“, erklärte Ikarass. Das war der große Unterschied zwischen dem Barbesitzer und Nosak: Nosak benötigte genetische Verbesserungen, um Leute zu durchschauen.

„Danke.“

„Warum Danke? Im Gegenzug arbeitest du fünf Wochen umsonst für mich.“

So viel zum Thema Großzügigkeit.

„Machen wir sechs Wochen daraus und du bringst mir noch eine Flasche von deinem besten aldebaranischen Whiskey.“

Die Batterie zurückzuholen entpuppte sich für Nosak als wahrer Canossagang. Schon grundsätzlich hatte der Morgen nicht besonders angenehm begonnen, litt er doch dank des Whiskeys an einem schlimmen Kater. Die pochenden Kopfschmerzen erschwerten ihm die Konzentration, weshalb es ihm schwer fiel, seine menschliche Gestalt aufrecht zu erhalten. Es hatte nach seinem Erwachen noch ein paar Stunden gedauert, ehe er wieder in der Lage war, das menschliche Aussehen seiner Tarnidentität namens Nos Kulan zu übernehmen.

Auch die Bewältigung der Leiter und der Treppe erwies sich als schwierig. Ikarass warf ihm lediglich einen mitleidigen Blick zu, sprach ihn aber nicht an, wofür Nosak sehr dankbar war.

Die Hitze im Freien tat ihm überraschenderweise gut. Je näher er den Lagerhallen kam – sie befanden sich einige Hundert Meter jenseits der Hauptsiedlung – desto besser fühlte er sich. Sein Zustand verschlechterte sich aber wieder, als er die wankenden, quietschenden Metalltreppen nach unten ging. An der Oberfläche befand sich nur ein niedriges Bauwerk, über das man mehrere Treppenhäuser betreten konnte. Die eigentlichen Lagereinrichtungen befanden sich zwecks besserer Kühlung unterirdisch, ebenso wie das Büro von Whedoss.

Whedoss wurde auf dem Schild an der Tür nicht als Bürgermeister titulierte, sondern als Vorstandsvorsitzender und Zuständiger für Importangelegenheiten.

Er besitzt nicht nur viel Geld, sondern auch viele Titel. Das eine hängt wohl vom anderen ab.

Hinter der Tür befand sich ein Vorzimmer mit einer deutlich angenehmeren Mitarbeiterin als jener, der Nosak am Tag seiner Ankunft im Verwaltungsamt getroffen hatte. Auch hier ließ sich nach Nosaks Meinung ein Zusammenhang mit dem Umstand finden, warum man Whedoss nicht oft im Amtshaus vorfand.

„Herein mit ihm!“, hörte Nosak ihn durch die offenstehende Tür zum eigentlichen Arbeitszimmer rufen. Kurz darauf erschien die Mitarbeiterin, die Nosak angekündigt hatte, und winkte ihn herein.

„Mister Kulan! Ich hoffe, Sie haben sich vom gestrigen Schock gut erholt.“ Whedoss klang aufrichtig, aber als Sieger und jemand, der von Nosak eine Lieferung erwartete, konnte er sich die Höflichkeit leisten.

„Es geht einigermaßen“, sagte Nosak wahrheitsgetreu und trat an den geneigten Stehtisch heran. Nosak hatte inzwischen festgestellt, dass Tammeroner Schreibarbeiten bevorzugt im Stehen erledigten.

Nosak sah keine ebene Fläche, weshalb er einfach seine Hand ausstreckte und Whedoss den Geldbeutel entgegenhielt. „Hier, 70 Isiks. Ich hätte gerne die Metallkiste samt Inhalt wieder zurück.“

Whedoss machte ein unzufriedenes Gesicht, widersprach aber auch nicht. Er hatte vor mehr als genug Zeugen versprochen, einen Rückkauf zu akzeptieren. So nahm er den Beutel an sich und steckte ihn in die Tasche seines Jacketts. Dann ging er zu einem Schrank, öffnete ein Fach und entnahm ihm die Metallkiste. Das Schloss war an Ort und Stelle und Nosak konnte auch sonst keine Spuren erkennen, die auf einen gewaltsamen Versuch die Kiste zu öffnen, hindeuteten. Nosak hätte zwar am liebsten sofort hineingesehen, aber das wollte er in Anwesenheit von Whedoss nicht. Der

Mann war darauf erpicht gewesen, die Batterie zu behalten und herauszufinden, wie sie funktionierte. Darauf musste er nun verzichten, weshalb er Nosak nun ganz direkt fragte: „Was hat es mit dem Ding auf sich? Ich muss gestehen, ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so etwas gesehen.“

„Ich auch nicht.“ Nosaks Dummstellen wurde ihm nicht abgenommen, das erkannte er genau. Tatsächlich schien Whedoss dadurch sogar noch größeres Interesse am Inhalt der Kiste zu entwickeln. Deshalb fügte Nosak hinzu: „Ich habe es auf einem Markt gekauft. Wurde als einfacher Dekorationsgegenstand angeboten und war nicht sehr teuer. Die Edelsteine im Inneren sind also garantiert nicht echt.“

„Zu schade“, erwiderte Whedoss. Ganz überzeugt erschien er Nosak noch nicht. Trotzdem entschied er, so schnell wie möglich das Büro zu verlassen. Whedoss hielt ihn nicht zurück.

Auf halbem Weg zurück zum Treppenhaus kam Nosak die Idee, dem Vorarbeiter einen Besuch abzustatten und ihm zu versichern, dass er es ihm nicht übel nahm, dass er damals den Job im Lager verloren hatte. Deshalb durchquerte Nosak nun einen großen Aufenthaltsraum und dort, in einer Ecke stehend, erblickte er die beiden K'normianer. Sie machten den Anschein, sich zu unterhalten, nickten einander zu und lachten zusammen auf. Da sie nicht in Nosaks Richtung sahen, war er überzeugt, dass sie nicht über ihn lachten. Dennoch behielt er Brogg und Veregg im Auge, bis er den Aufenthaltsraum durchquert hatte. Etwas kam ihm seltsam an den beiden vor.

Nosak brachte seinen Besuch beim Vorarbeiter rasch hinter sich und verließ die Lagerhallen. Als er das Gebäude an der Oberfläche verließ und er wieder frischen Sauerstoff einatmete, fiel ihm mit einem Schlag ein, was ihm so seltsam an der Szene im Aufenthaltsraum vorgekommen war.

So schnell es ihm in seinem angeschlagenen Zustand möglich war, rannte er zurück zur Bar und bat Ikarass darum, ihm sein Reittier auszuborgen. Er hatte nichts dagegen und nachdem er das sechsbeinige Tier zehn Minuten lang über die ausgedörrte Ebene getrieben hatte, erreichte er schließlich sein – inzwischen von einer dünnen Sandschicht bedecktes – Shuttle.

Nosak band das Reittier an einen Gondelpylonen an und quetschte sich durch einen schmalen Spalt an der Schleusentür ins Innere. Er fand dort sehr schnell, was er suchte: ein PADD. Der kleine, handliche Computer hatte eine eigene Energieversorgung und funktionierte tadellos. Es ließen sich aber nur jene Informationen abrufen, die direkt auf der Speicherplatte des Geräts lagen und diese halfen ihm nicht weiter. Nosak benötigte eine Verbindung zum Bibliothekscomputer des Shuttles und für diesen Zweck musste er Energie in das System leiten.

Eine komplizierte Aufgabe, wenn die Energiequellen des Shuttles selbst erschöpft waren. Aber nach zwei Stunden hatte es Nosak geschafft, zwei Tricorder und einen Notfallkommunikator zusammenzuschließen und den Bibliothekscomputer für ein paar Sekunden mit deren internen Energiequellen in Betrieb zu nehmen. Jedenfalls lange genug, um einen bestimmten Teil der exobiologischen Datenbank auf das PADD zu laden.

Der Artikel war sehr lang und ausführlich und Nosak musste gestehen, mit dem einen oder anderen Fremdwort nichts anfangen zu können. Aber das machte nichts, denn er hielt ohnehin nur Ausschau nach einem ganz bestimmten Wort.

Es wurde draußen schon langsam dunkel und Nosak musste zurück zur Bar. Er wollte das PADD schon einstecken und später in seinem Zimmer weiterlesen, als er schließlich über das gesuchte Wort stolperte.

Ein lauter Schrei der Wut, den man bis zur Siedlung hören konnte, drang aus seiner Kehle.

„Sie sind Telepathen.“

Ikarass sah von dem Teller auf, das er gerade abtrocknete. „Wie bitte?“

„Brogg und Veregg. Sie sind Telepathen“, wiederholte Nosak mit kratziger Stimme. Er griff über den Tresen, holte aber nicht die fast leere Whiskey-Flasche hervor, sondern die Karaffe mit Wasser und ein Glas. Er hatte sich seinen Frust und seinen Zorn so heftig aus seinem Körper geschrien, dass sein Hals noch immer schmerzte. Während er das gefüllte Glas leere und sich gleich ein weiteres nachschenkte, schob er das PADD zu Ikarass rüber. Nosak hatte eine tammeronische Übersetzungsmatrix über den Text laufen lassen, so dass der Barbesitzer ihn lesen konnte. Er las den markierten Absatz vor:

„K’normianer sind latente Telepathen, aber nur ein Bevölkerungsanteil von einem Prozent kann diese Fähigkeit bewusst anwenden. Besonders häufig tritt sie bei eineiigen Zwillingen auf. Hier beschränkt sich die Fähigkeit in den meisten Fällen darauf, untereinander mittels Gedanken kommunizieren zu können.“

„Ich habe die beiden heute bei den Lagerhallen gesehen. Sie schienen sich angeregt zu unterhalten und zuerst war mir nicht aufgefallen, dass sie kein Wort gesprochen haben. Immerhin war ich einige Meter entfernt gewesen. Aber dann fiel mir auf, dass sie auch ihre Münder nicht bewegten. Dieser Artikel aus meinem Schiffcomputer bestätigte meinen Verdacht. Ich wurde betrogen“, stellte Nosak verbittert fest. „Sie haben sich ständig abgesprochen, immer dafür gesorgt, dass ich nie gleichzeitig jene

Karten bekam, die ich brauchen konnte. Und am Ende haben sie mir eine Falle gestellt. Sie haben jeweils eine gelbe Karte von mir bekommen, wussten, dass ich ein Zweier-Paar opferte um an eine bessere Kartenkombination zu gelangen. Und da sie mir zwei weiße Karten zugeschoben hatten war das für sie der ideale Zeitpunkt, um sich zufrieden zu geben.

Ikarass seufzte. „Manchmal ist Unwissenheit ein Segen. Ich fürchte, diese Erkenntnis wird dich noch eine Weile belasten.“

„Belasten? Ich werde zu Whedoss gehen und ihn zur Rede stellen. Das wird mich ... entlasten.“

„Und was hast du vor? Was erwartest du von Whedoss? Dass er dir den Gewinn überlässt? Träum' weiter! Du weißt doch ganz genau, wie das Spiel läuft, oder?“

Nosak erinnerte sich: Whedoss macht die Regeln. Und nachdem jeder ohne Einschränkung am Turnier teilnehmen durfte, durften es auch die K'normianer.

„Ich will es trotzdem nicht auf sich sitzen lassen“, sagte Nosak. Er sah sich um. Nur wenige Gäste hatten sich am heutigen Abend in das Lokal verirrt. Vielen hatten ihr Geld an den letzten beiden Tagen bei Ikarass gelassen, weshalb in den kommenden Tagen ein Großteil der Stammgäste ausbleiben dürfte. Nosaks Dienste wurden heute also kaum benötigt und deshalb verließ er die Bar und hielt schnurstracks auf die Lagerhallen zu.

Er entdeckte Whedoss im Freien, umringt von einigen Handwerkern, die Baupläne in den Händen hielten. Whedoss wollte das gewonnen Geld wohl in irgendein Bauvorhaben investieren.

„Ich muss mit Ihnen reden!“, rief Nosak von weitem und zeigte mit dem Finger provokant auf den angesprochenen. „Ja, Sie meine ich!“

Whedoss merkte schnell, dass ihm hier in aller Öffentlichkeit eine Szene gemacht werden sollte. Gerade vor Leuten, mit denen er Geschäfte abschließen wollte, konnte er nicht riskieren, sein Gesicht zu verlieren, weshalb er Nosak hastig entgegenkam und auf die Rückseite des niedrigen Gebäudes mit den Treppen im Inneren führte.

„Was ist los mit Ihnen, Kulan? Sind Sie betrunken oder was soll dieser peinliche Auftritt?“

„Ich bin völlig nüchtern und der Einzige, der hier peinlich ist, sind Sie! Ich hab' es rausgefunden. Die k'normianischen Zwillinge, die auf Ihrer Gehaltsliste stehen.“

Nosak hatte ihn ertappt, das konnte er ganz deutlich an Whedoss' Gesicht ablesen. Der Tammeroner versuchte auch gar nicht, es zu leugnen und nickte schließlich: „Gut recherchiert, Kulan. Und was wollen Sie jetzt von mir?“

„Sie haben betrogen und das soll jeder wissen. Oder Sie zahlen mir den Gewinn aus und wir legen den Mantel des Schweigens über die Angelegenheit und niemand muss erfahren, wie Sie Ihren Rekord aufgestellt haben.“

Zu Nosaks Überraschung lachte Whedoss über diesen Vorschlag.

„Was ist daran so witzig?“

„Sie! Sie sind eine Witzfigur! Glauben Sie wirklich, es interessiert irgendjemanden, was Sie behaupten? Und selbst wenn Ihnen jemand glaubt – was bringt es Ihnen? Diese Leute da hinten“, Whedoss deutet mit dem Daumen über seine Schulter ungefähr in die Richtung, wo die Handwerker standen. „Die interessieren sich nur dafür, dass ich mit dem gewonnen Geld ein zusätzliches Gebäude errichten lasse. Sehen Sie es ein: Sie können nicht mit mir konkurrieren. Ich, Bürgermeister Whedoss, bin beliebt, weil ich das Geld unter die Leute bringe. Ich beschäftigte den Tischler, den Elektriker, die Wasserleitungsingenieure. Ich erschaffe Infrastruktur und verbessere die Lebensqualität, während die Dürre die Leute auf Benecia dazu zwingt, vor sich hin zu vegetieren. Ich tue etwas Gutes. Und was tun Sie? Verprügeln Trunkenbolde.“

„Nicht nur“, stellte Nosak klar. Seine Faust zischte vor und krachte direkt auf die Nase des deutlich größeren Tammeroners. Whedoss hob ab, flog in hohem Bogen nach hinten und rutschte noch ein paar Meter über den sandigen Boden. Nosak wartete noch, bis Whedoss, mit blutender Nase, auf sah und ängstlich den nächsten Angriff erwartete. Ein Hauch Genugtuung berührte Nosaks Seele, wurde aber verdrängt durch den Ärger darüber, dass Whedoss tatsächlich recht hatte. Der Bürgermeister war beliebter. Was immer Nosak ihm antat, es würden sich Dutzende finden, die sich an ihm rächen wollten. Also beließ er es bei einer blutigen Nase und beschloss, stattdessen Rache an jenen zu üben, die weniger beliebt aber unmittelbar für seine Niederlage verantwortlich waren. Nosak stapfte zurück zur Bar um Ikarass zu fragen, ob er sich dessen Schaufel ausborgen durfte.

Die abgestumpfte Kante der Schaufel bohrte sich nur unter großem Widerstand in die harte Erde. Nosak kam nur langsam voran, aber er tröstete sich damit, dass die Grube, in der er die Leichen der beiden K'normianer verscharren wollte, nicht besonders groß sein musste. Hätte Nosak zwei Tammeroner umgebracht, hätte er wesentlich länger schaufeln müssen.

Während er das Loch – ungefähr einen einstündigen Ritt von der Kolonie entfernt – aushob, dachte Nosak darüber nach, wie gut er sich fühlte, seitdem er Brogg und

Veregg mit der Schaufel erschlagen hatte. Nosak war fest davon überzeugt, sie ihrer gerechten Strafe zugeführt zu haben und es hatte sich auch als profitabel erwiesen. Beide hatten einen ansehnlichen Betrag an Isiks in ihren Taschen, die sie nicht mehr benötigen würden. Es reichte aus, um zumindest den Einkommensausfall der kommenden sechs Wochen auszugleichen.

Nosak rollte die Leichen in die flache Grube. Aus ihren eingeschlagenen Schädeln quoll Hirnmasse.

So viel Hirn und doch so dumm.

Brogg und Veregg hatten sich recht einfach hereinlegen lassen. Nosak hatte nur darauf warten müssen, bis die zwei die Lagerhallen verließen und zu jenem Hotel, in dem sie wohnten, gingen. Ein kurzer Weg, aber lange genug, um die beiden abzufangen. Nosak war nicht plump einfach auf sie los gegangen. Das hätte vielleicht für Aufsehen gesorgt. Nein, er hatte sie in eine Falle gelockt. Das schien ihm angebracht, hatten die K'normianer doch auch ihm während des Chacca-Finales eine Falle gestellt.

Er war ihnen in der Gestalt von Whedoss erschienen und hatte sie hinter ein leer stehendes Haus gelockt, wo er bereits die Schaufel einsatzbereit platziert hatte. Kaum waren sie im Schatten des Hauses, hatte Nosak ausgeholt. Einer der beiden – der Frisur nach Brogg – hatte sich als etwas zäher herausgestellt, weshalb Nosak auch von seiner Pistole Gebrauch machen musste. Er vergeudete ungern Munition, aber der K'normianer hatte wie am Spieß geschrien. Der notwendige Einsatz der Feuerwaffe hatte das Vergnügen etwas gedämpft.

Nosak klopfte mit der Schaufel die Erde über den toten Körpern flach und bewunderte anschließend sein Werk. Man musste schon sehr genau hinsehen, um zu vermuten, dass hier gegraben wurde. Und wer sollte schon hierherkommen? Dieser Ort lag weit entfernt vom Landeplatz des Shuttles und abseits der Route der Wasserleitung. Niemand würde hierherkommen. Keiner würde die beiden K'normianer vermissen. Nicht einmal Whedoss, der die beiden nicht mehr fürs Nichtstun in den Lagerhallen bezahlen musste.

In der elften Woche seines Aufenthalts auf Benecia wachte Nosak mit pochendem Herzen auf. Tageslicht drang durch die Ritzen im Wellblechdach und das darin eingefasste Fenster.

Er sprang von seiner Matratze hoch, trat an das Fenster und erinnerte sich gerade noch rechtzeitig daran, dass er sehr sulibanisch aussah. Während der Schlafperiode nahm er immer seine natürliche Gestalt an.

Er hielt vor den Fensterläden inne, konzentrierte sich ein paar Sekunden und wurde wieder zu Nos Kulan. Dann öffnete er das Fenster und stellte fest, dass er verschlafen hatte. Gerade an jenem Tag, an dem er von hier verschwinden wollte, musste ihm das passieren.

Er lehnte seinen Oberkörper aus dem Fenster und blickte über die ungewöhnlich stark bevölkerte Hauptstraße. An deren Ende – ungefähr 200 Meter vom letzten Haus der Siedlung entfernt – erblickte Nosak es. Ein orionisches Raumschiff.

Für ein Handelsschiff war es verhältnismäßig klein. Seine Größe entsprach ungefähr jener von Ikarass' Bar. Es war auch genauso eckig und sogar die grüne Hüllfarbe erinnerte an den Anstrich der Bar.

Nosak wusste, das Schiff sollte nur ein paar Stunden bleiben und er hatte keine Ahnung, wie lange es schon dort stand. Aber es beunruhigte Nosak, dass schon mehr Leute vom Schiff weggingen als darauf zu.

Hurtig zog Nosak seine Kleidung an, verstaute den Rest seiner Habseligkeiten – einschließlich der Metallkiste mit der Batterie – in einem Rucksack. Das Geld, das er in den elf Wochen zusammengespart und gestohlen hatte, bewahrte er in einem Lederbeutel an seinem Gürtel auf. Es waren nicht ganz hundert Isiks, was hoffentlich reichen sollte, um einen Platz auf dem Handelsschiff – und wenn es nur im Frachtraum war – zu ergattern.

Bevor er die Leiter hinunterstieg, sah sich Nosak nochmals um und vergewisserte sich, nichts vergessen zu haben. Aber nein, der Raum sah wieder genauso aus wie an jenem Tag, an dem Nosak ihn erstmals betreten hatte. Er verspürte sogar ein bisschen Wehmut bei dem Gedanken, nie mehr hierher zu kommen. Mal abgesehen von den unangenehmen Zwischenfällen in den ersten Wochen war die Zeit auf Benecia nicht gerade unangenehm gewesen. Sogar wesentlich angenehmer als ein mehrmonatiger Aufenthalt in einem engen Sternenflotten-Shuttle, während er auf üblichem Weg die Talos-Sternengruppe durchflogen hätte.

So schnell ihn die Beine trugen stürmte Nosak zuerst die Leiter und dann die Treppe hinunter. Ikarass reinigte gerade die neuen Holztische und Nosak wurde bewusst, dass er sich nicht mit einem kurzen Winken verabschieden konnte. Ikarass, der ihm nicht nur Arbeitgeber sondern auch einziger Freund in den letzten elf Wochen gewesen war, hatte etwas besseres verdient. Nosak hielt am Tisch inne und sagte:

„Es ist Zeit. Ich muss meinen Flug erwischen. Danke für alles.“

Etwas betreten antwortete Ikarass: „Kein Grund, dich zu bedanken. Du hast dir alles verdient.“ Nosak verstand, dass der Tammeroner damit auch seine Freundschaft meinte. „Hab‘ eine gute Reise, die dich hoffentlich an einen schöneren Ort verschlagen wird.“

„Ich wünsche auch dir alles Gute, Ikarass. Und dass die neuen Tische und Stühle eine Weile halten werden.“

Ikarass lachte nur und drehte sich dann weg. Worte waren genug gewechselt und Nosak lief weiter.

Als er sich dem Handelsschiff näherte, stellte Nosak erleichtert fest, dass die große Ladeluke noch weit offen stand, wenngleich auch eine ganze Menge Grünhäute damit beschäftigt waren, Regale und Präsentationsstände in den Frachtraum zurückzutragen. Diese Orioner handelten wohl hauptsächlich mit Kleidung, Schmuck und Dekorationsgegenständen. Eigentlich billiger Tand, der nur schön glitzerte und funkelte. Aber von solchen Dingen ließen sich Leute gerne blenden, was vor allem für die Tammeroner zutreffen musste. Solche schönen Sachen gab es in der Kolonie nicht und deshalb hatten die Orioner auf Benecia die ideale Zielgruppe für ihren Plunder gefunden.

Es handelte sich auch um äußerst gut bewachten Plunder. Rund um das gelandete Schiff standen kräftige Orioner mit großen Gewehren. Jetzt fielen Nosak auch die Disruptor-Geschütze an der Schiffshülle auf.

Vielleicht transportieren die noch ganz andere Sachen außer Glitzerzeug.

Zehn bewaffnete Orioner standen um das Schiff herum, vier weitere waren mit Beladearbeiten beschäftigt und einer stand nur herum und gab Anweisungen. Zweifellos derjenige, mit dem Nosak sprechen musste.

„Entschuldigen Sie bitte!“, machte Nosak auf sich aufmerksam und spürte sofort die bohrenden Blicke der Wachen auf seiner Haut.

Überrascht drehte sich der angesprochene Orioner um. „Ah, ein Spätentschlossener! Sie haben Glück, wir bereitem schon unsere Abreise vor. Wie kann ich Ihnen dienen! Wir haben wunderschöne ...“

„Nichts dergleichen“, winkte Nosak sofort ab. Der Orioner kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Ich möchte fragen, wohin Sie als nächstes fliegen.“

Nach einem kurzen Zögern antwortete der Orioner: „Wir fliegen weiter nach Aldebaran um dort den Rest unsere Fracht zu löschen. Dann geht es weiter nach Zibal, wo wir Deuterium-Tankkanister an Bord nehmen um sie dann nach Hause, nach Verex III, zu bringen. Warum fragen Sie?“

Aldebaran, Zibal, Verex III. Das waren drei Orte die schon bedeutend zivilisierter als Benecia waren. Auf jedem dieser Planeten gab es mehrere Raumhäfen und Dutzende

Gelegenheiten, sich ein neues Schiff zu beschaffen, mit dem er nach Sarathong V gelangen konnte.

„Ich möchte mit Ihnen fliegen. Mir sind alle drei Ziele recht.“

Noch während Nosak sprach, begann der Orioner den Kopf zu schütteln und zu einer verneinenden Antwort anzusetzen. Bevor er auch nur eine Silbe herausbrachte, löste Nosak den Lederbeutel von seinem Gürtel und schüttelte ihn, so dass das Klimpern der Münzen darin deutlich hörbar war. „Das sind 96 Isiks. Wie weit können Sie mich dafür bringen.“

Der Orioner kratzt sich am kahlen Hinterkopf. „Für 96 Isiks? Bis in die Umlaufbahn, aber dann müssen Sie aussteigen.“

Gelächter erklang von den anderen Orionern in Hörweite.

„Tut mir leid, aber wir nehmen keine Passagiere an Bord. Sie sehen doch selbst ...“, er machte eine umfassende Geste. „Die Besatzung ist bereits sehr groß. Wir haben keinen Platz, um noch jemanden mitzunehmen.“

Es juckte Nosak, einfach den nächstbesten Orioner umzubringen um Platz zu schaffen. Aber sehr viele Augen waren auf ihn gerichtet. Tötete er einen Orioner, war es zweifellos das letzte, was er in seinem Leben tat.

„Ich benötige nicht einmal ein Quartier. Ich kann auch im Frachtraum ...“

„Ausgeschlossen!“, unterbrach ihn der Orioner harsch und zähnefletschend. Mit diesem Vorschlag hatte Nosak zweifellos einen Nerv getroffen und er war sich nun sicher, dass abgesehen vom schönen Glitzerzeug noch andere – illegale – Ware im Frachtraum lagerte.

Metallisches Klacken erklang links und rechts von Nosak. Das Laden von Waffen.

„Ich schlage Ihnen vor, hier schleunigst zu verschwinden“, sagte der Orioner klar und deutlich. „Der Startvorgang eines solchen Raumschiffs ist sehr gefährlich. Und wir wollen doch nicht, dass Ihnen etwas geschieht. Nicht wahr?“

Eindeutiger konnte die Botschaft nicht sein. Weitere Versuche, den Orioner umzustimmen, würden erfolglos bleiben und so heftete sich Nosak den Geldbeutel wieder an den Gürtel und trat den Rückzug an.

Es dauerte noch eine Stunde, ehe das Handelsschiff voll beladen und die Startvorbereitungen abgeschlossen waren. In dieser Zeit hatte Nosak vergeblich nach einer Möglichkeit gesucht, sich an Bord zu schleichen. Die Wachen waren einfach zu aufmerksam, das flache Gelände rund um das Schiff zu leicht einsehbar. Keiner von Nosaks Chamäleon-Tricks konnte ihn auch nur in die Nähe des Schiffes bringen. Und so stand er einfach da, im Schatten eines Hauses, und beobachtete, wie das klobige Raumschiff von mächtigen Düsen zum Himmel empor getragen wurde.

Es hat auch sein Gutes. Ikarass' Möbel sind noch ein bisschen länger vor Barschlägereien geschützt.

Besuche im Verwaltungsamt gehörten für Nosak zur Tagesordnung. Genauso wie die negativen Antworten auf seine Frage, ob weitere Schiffe ihre Ankunft angekündigt hatten. Aber abgesehen von automatisierten Frachtern trafen keine weiteren Schiffe mehr ein. Sogar die Orioner hatten einen weiteren fix ausgemachten Termin verstreichen lassen.

Es weckte zwar unliebsame Erinnerungen an das sechste Spiel im Chacca-Finale, aber auch was seine Abreise von Benecia anging, setzte Nosak nun auf eine gänzlich neue Strategie. Weit und breit war kein Schiff am Horizont erkennbar, das ihn fortbringen konnte. Also beschloss er, das Shuttle wieder in Gang zu bringen. Die Hintertür, die er sich offen gelassen hatte.

Nosak hatte inzwischen eine beträchtliche Summe an Isiks angehäuft und auch ausreichend Zeit gehabt, um die Schäden am kleinen Schiff zu untersuchen. Er wusste nun genau, was er benötigte und auf der Deponie des Altmetallhändlers konnte er die meisten Ersatzteile finden oder zumindest andere Dinge, aus denen sich Ersatzteile basteln ließen.

Und so verging Tag für Tag und Nosak entwickelte eine Routine, die ihn morgens zum Verwaltungsamt, dann zur Deponie und im Anschluss zum Shuttle führte, ehe er am späten Nachmittag zur Bar zurückkehrte, um dort seiner bezahlten Arbeit nachzugehen.

Und so brach Nosaks zehnter Monat auf Benecia an. Er war inzwischen in der ganzen Kolonie bekannt und zumindest untertags, außerhalb der Bar, wurde er auf der Straße von den Bürgern freundlich begrüßt, während er seinen üblichen Gang zum Amt antrat.

An diesem Morgen fiel es Nosak schwer, die Grüße freundlich zu erwidern. In seinem Zimmer stapelten sich die Bestandslisten der Deponie und die technischen Pläne des Shuttles. In der vergangenen Nacht war Nosak endgültig zu dem Schluss gekommen, dass er eine einzige Komponente des Antriebssystems nicht reparieren konnte: den Plasmainjektor. Ohne dieses Teil, welches das im Warpkern aufgeladene Plasma in die Energieleitungen pumpte, war an eine Wiederherstellung der Stromversorgung und der Flugtüchtigkeit des Shuttles nicht zu denken.

„Ah, Mister Kulan! Gut, dass ich Sie sehe!“

Nosak hatte das Amtsgebäude gedankenverloren betreten. Ihm war gar nicht aufgefallen, dass sich im Foyer abgesehen von ihm und der Frau hinter der Trennscheibe des Informationsschalters noch jemand aufhielt. Es war Whedoss.

Erst durch dieses zufällige Aufeinandertreffen wurde Nosak bewusst, dass er den Bürgermeister der Kolonie nie mehr gesehen hatte, seitdem er ihm die Nase gebrochen hatte.

„Warum wollen Sie mich sehen?“, fragte Nosak verwirrt und ging auf Whedoss zu.

„Weil ich vielleicht gute Neuigkeiten für Sie habe!“

Ein Schiff? Lass‘ es bitte ein bemanntes Schiff sein, auf dem ich mitfliegen kann.

„Ich habe gehört, Sie reparieren das Shuttle, mit dem Sie auf Benecia abgestürzt sind.“

„Gelandet“, korrigierte Nosak automatisch und fragte sich, woher Whedoss darüber Bescheid wusste. *Vermutlich vom Altmetallhändler. Ikarass hätte mir gesagt, wenn er mit Whedoss darüber gesprochen hätte.*

„Wie kommen die Reparaturarbeiten voran?“

Dieses Interesse an seinem Shuttle fand Nosak verdächtig. Er antwortete wahrheitsgemäß und beschrieb das Problem, warum gerade der Plasmainjektor so essentiell wichtig war. Whedoss hörte seinen Ausführungen geduldig zu und sagte dann schließlich: „Hört sich ganz so an, als hätte ich eine Lösung für Ihr Problem.“

„Wirklich?“

„Ja. Ich wurde gestern von einem alten Bekannten kontaktiert. Sein Name ist Ryor und er hat früher auf Tammeron meine Frachtschiffe gewartet. Jetzt ist er selbstständig und mit seinem eigenen Schiff in der Nähe von Benecia. Er nimmt zwar keine Passagiere mit, aber sein Frachtraum ist voller Ersatzteile für Warp-Schiffe. Ich bin mir sicher, er hat auch ein so essentielles Teil wie einen Plasmainjektor auf Lager. Wenn Sie Interesse haben, dann rufe ich ihn und Sorge dafür, dass er morgen auf Benecia eintrifft.“

„Ein großzügiges Angebot. Aber der Preis ...?“

„Den handeln Sie mit Ryor aus. Ich kassiere keine Provision oder so, falls Sie das denken.“

Nosak schüttelte den Kopf. „Nein, das meinte ich nicht. Ich bin nur irritiert. Sie verlangen nichts für die Herstellung des Kontakts? Sie wissen schon, dass Sie mir damit einen großen Gefallen tun?“

Das milde Lächeln auf Whedoss Lippen verblasste etwas. Dann beugte er sich etwas vor und sagte etwas leiser: „Ich kann Ihnen versichern, dass ich selbst großes Interesse daran haben, Sie von Benecia fortzubringen. Zumindest bevor das nächste Chacca-Turnier stattfindet.“

„Feilen Sie schon an Ihrem fünften Sieg? Haben Sie Angst, dass die nächsten k'normianischen Zwillinge, die Sie einfliegen lassen, diesmal vielleicht unmittelbar vor dem Turnier verschwinden?“, spottete Nosak.

„Selbst wenn es so wäre, würde es Sie nichts angehen. Also was ist? Soll ich Ryor herbitten?“

Wenn mich Whedoss loswerden will, dann soll es mir recht sein. Sollte ich bis zum nächsten Turnier nicht von hier verschwunden sein, bin ich wohl selbst der nächste, der in der Wüste verscharrt wird.

Nosak akzeptierte das Angebot und verließ das Amt wieder. Diesmal ohne die Frau am Schalter zu fragen, ob ein Schiff erwartet wurde.

Und deshalb entging ihm auch, wie Whedoss schließlich an den Schalter trat und um die Herstellung eines Gesprächs über eine Subraumfrequenz bat: „Seien Sie bitte so gut und stellen einen Kontakt mit der Sternenflotte her. Sagen Sie, ich hätte Informationen betreffend eines Mannes namens Nosak.“

Der folgende Tag schien sich zu ziehen. Nosak hatte seine Routine gebrochen und war in der Bar geblieben, wohin Whedoss diesen Ryor schicken wollte. Nosak ließ die Tür nicht aus den Augen, während er stundenlang am Tresen stand.

„Und diesmal ist es ernst?“, fragte Ikarass, als er für Nosak ein weiteres Glas Wasser füllte.

„Sieht so aus“, bestätigte Nosak. „Wenn ich das Teil habe, muss ich es nur noch einbauen und kann von hier fort. Auch wenn das Shuttle nicht mehr so schnell fliegen wird.“

Ein Wehrmutstropfen bei all seinen Reparaturarbeiten war die Tatsache, dass die Ersatzteile sicher nicht so gut wie die Originalteile funktionieren werden. Er konnte froh sein, wenn das Shuttle Warp 3 oder 3,5 erreichen würde. Mit einem so langsamen Schiff brauchte er gar keinen Versuch starten, nach Sarathong V zu gelangen. Er musste sich ein anderes Reiseziel suchen und sich dort ein schnelleres Schiff besorgen, mit dem er notfalls die Schiffe der Sternenflotte abhängen konnte. Er würde zuerst nach Tammeron fliegen und dann – falls er dort nicht fündig wurde – weiter nach Aldebaran.

„Ich glaube, das muss Ryor sein“, sagte Nosak und deutete auf den Neuankömmling, der gerade durch die verglaste Schwingtür getreten war.

Ikarass drehte sich so, dass er den Mann, der sich im Lokal umsah, besser erkennen konnte. „Ja, das wird er sein. Ich kenne jeden hier auf Benecia und dieser Typ ist mir gänzlich unbekannt.“

Ehe Nosak auf den Mann zuing, musterte er ihn eingehend. Ging man nur nach seiner Kleidung, hätte er auch ein Kolonist sein können. Er fiel lediglich dadurch auf, dass er kein Tammeroner war, sondern ein Humanoid, vielleicht sogar ein Mensch.

„Ich gehe hin“, beschloss Nosak, nahm einen letzten Schluck und trat an den Mann heran. „Mister Ryor?“

„Das bin ich“, bestätigte er. „Und Sie sind Kos ...“

„Nos. Nos Kulan.“

Ryor nickte nur und sah sich weiter misstrauisch im Raum um.

„Stimmt etwas nicht?“

„Nein, nein, alles in Ordnung. Wo können wir über das Geschäft reden?“

Nosak führte ihn in das Hinterzimmer hinter dem Vorhang. Dabei stellte er fest, dass Ryor zwar nicht größer als er selbst war, aber kräftiger gebaut.

„Also“, begann Ryor, nachdem er gegenüber von Nosak Platz genommen hatte. „Sie suchen einen Plasmajektor? Ich bin sicher, dass ich ein passendes Modell auf meinem Schiff habe.“

Nosak erklärte ihm die technischen Spezifikationen seines Schiffes, allerdings ohne zu erwähnen, dass es sich um Shuttle der Sternenflotte handelte, was die Erklärungen sicher abgekürzt hätte.

Ryor hörte geduldig zu und holte während des Gesprächs ein PADD hervor, auf dem er sich Stichwörter aufschrieb.

„Klingt ganz so, als würden Sie einen Injektor vom Typ J3 benötigen. Recht exotisch“, sagte Ryor schließlich, während er sich mit der Hand über das glatt rasierte Kinn strich.

Nosak verspannte sich etwas. Hatte Ryor auf Basis der Beschreibungen herausgefunden, dass der Injektor für ein Schiff der Sternenflotte gedacht war?

„Aber Sie haben Glück! Ich habe fünf Stück J3-Plasmajektoren an Bord meines Schiffes. Der einzige Nachteil ist, dass sie Bestandteil des Antriebs meines eigenen Schiffes sind. Doch ich kann einen entbehren.“

„Ihr Schiff läuft auch mit vier Injektoren?“, fragte Nosak nach.

„Ich kann einen „J6-Injektor, den ich ebenfalls besitze, umbauen, so dass er auf meinem Schiff funktioniert. Wird ein paar Wochen Basterei benötigen, aber in der Zwischenzeit schafft mein Schiff auch mit vier Injektoren mindestens Warp 6.“

Ein Schiff, das für fünf Injektoren ausgelegt war und auch mit vier Warp 6 erreichen konnte? Höchst interessant. Ein äußerst leistungsstarkes Raumschiff.

„Wie viel verlangen Sie für den Injektor?“

Ryor grübelte etwas nach und schlug dann 600 Isiks vor. Nosak akzeptierte sofort. Ein Plasmainjektor für 600 Isiks war ein Schnäppchen, andererseits aber auch sehr realistisch, denn der Preis entsprach fast auf den Isik genau jenem Betrag, den Nosak zahlen konnte.

Whedoss muss Ryor gesagt haben, wie viel Geld er ungefähr verlangen kann.

Sie besiegelten das Geschäft und vereinbarten Lieferung zum Sonnenaufgang. Dabei erfuhr Nosak, dass Ryors Schiff im Orbit war und er sich zusammen mit dem Injektor direkt zum Landeplatz des Shuttles beamen wollte. Das bedeutete, dass Ryor das Shuttle sehen würde, was Nosak etwas beunruhigte.

Aber es spielte im Grunde keine Rolle mehr, denn Nosak hatte nicht vor, den Injektor im Shuttle einzubauen. Er war nun fest entschlossen, Ryors Schiff zu stehlen.

Im Wind schepperndes Wellblech beendete Nosaks Alptraum noch vor Tagesanbruch. Er schüttelte die Erinnerungen an den Beschuss durch die U.S.S. Aries und die Flucht vor dem pfeilspitzenförmigen Raumschiff ab.

Obwohl er noch etwas Müdigkeit verspürte, zwang er sich dazu, aufzustehen. Er wollte einerseits vermeiden, wieder schlecht zu träumen. Andererseits wollte er auch nicht verschlafen wie damals, als die Orioner nach Benecia gekommen waren.

Wie damals packte er seine Sachen zusammen, den Geldbeutel am Gürtel, den Rest seiner Sachen, einschließlich der Ahnen-Batterie, in seinem Rucksack. Als er fertig war, dämmerte es draußen noch nicht. Also wartete er einfach auf den Sonnenaufgang und blickte aus dem Fenster. Am Tag konnte er von hier aus das Shuttle sehen.

Nicht mehr ganz eine Stunde, ehe die Sonne über die östlichen Hügelkuppen treten würde, tat sich etwas beim Landeplatz. Trotz der Dunkelheit erkannte er dort, wo das Shuttle sein sollte, ein Licht, das jedoch schnell wieder verblasste.

Ein Transporterstrahl!

Nosak griff auf seine Nachtsichtfähigkeiten zurück und wie er es erwartet hatte, erkannte er zwei Wärmequellen. Eine humanoide Gestalt und ein sich in der Nachtluft abkühlender, hüfthohen und spitz zulaufender Gegenstand. Ein J3-

Plasmainjektor, der – sofern es nach Nosak ging – bald wieder an Ort und Stelle auf Ryors Schiff sein würde. Dann, wenn Ryors Schiff zu Nosaks Schiff geworden war.

Im gestrigen Gespräch hatte der Mann erzählt, dass neben ihm nur ein weiterer Mann an Bord war. Zwei Männer würden Nosak nicht daran hindern, das Schiff zu übernehmen. Er wusste inzwischen, dass schon eine Schaufel reichte, um zwei erwachsene Männer auszuschalten. Diesmal würde Nosak aber gleich von seiner Schusswaffe Gebrauch machen. Die Munition war knapp, aber ein paar Schuss waren noch im Photonenmagazin.

Dass sich Ryor so früh runterbeamen würde, hatte Nosak nicht vorausgesehen. Er wäre gerne selbst als erster am Shuttle gewesen, aber zumindest hatte er Ryors Eintreffen mitbekommen.

Da noch eine Dreiviertelstunde Zeit bis zum vereinbarte Treffen war, entschied sich Nosak dafür, zu Fuß zu gehen. Dann musste er später Ikarass Reittier nicht zurückbringen.

Ich könnte es ihm aber auch direkt vor seine Bar beamen oder direkt hinein, dachte Nosak amüsiert.

Dass Nosak so früh aufbrach, hatte auch seine Vorteile. Um diese Uhrzeit schliefen im Haus alle, auch Ikarass. Niemand bemerkte, dass sich Nosak durch den Hinterausgang schlich. Seine Abschiedsworte hatte er schon vor Monaten gesprochen und sie hatten nicht an Gültigkeit verloren. Und so ließ er die Benecia-Kolonie endgültig hinter sich und trat in die von Dunkelheit ummantelte Wüste hinaus.

Ryor lehnte an der Steuerbordseite des Shuttles als Nosak eintraf. Der Himmel graute langsam auf, weshalb Ryor ihn ebenfalls kommen sah. Der Händler richtete sich sofort wachsam auf und machte wie beifällig ein paar Schritte hinüber zum Plasmainjektor. Schützend stellte er sich halb davor während er Nosak begrüßte und hinzufügte: „Ein schönes Schiff haben Sie da! Ich bin sicher, der Injektor wird wie angegossen passen.“

Als Nosak näher kam, bemerkte er, dass Ryor ihn musterte. Sein Interesse schien vor allem dem Rucksack auf Nosaks Rücken zu gelten. „Ihr ganzer Besitz?“

Es ging ihn eigentlich nichts an, aber Nosak bestätigte Ryors Annahme. Warum sollte er ihm auch verheimlichen, dass er nicht mehr vorhatte, zurück zur Kolonie zu gehen. „Sobald der Injektor eingebaut ist, fliege ich von hier weg.“

„Verstehe“, sagte Ryor etwas verunsichert. Dann schüttelte er den Kopf, setzte ein falsches Lächeln auf und zeigte auf den Injektor: „Ich bin sicher, Sie wollen den Injektor zuerst eingehend begutachten.“

„Nicht nötig, ich vertraue Ihnen“, sagte Nosak und griff an seinen Gürtel. Seine Hand fuhr am Geldbeutel vorbei, umfasste stattdessen den Griff seiner Pistole.

Ryor durchschaute ihn. Nosak hatte keine Ahnung, womit er sich verraten hatte, aber Ryor sprang vor, packte Nosak am Arm. Die Hände des Mannes waren wie Schraubstöcke, Nosak versuchte vergeblich, Ryor mit seinem freien Arm fortzustoßen. Doch wenigstens Nosaks Handgelenk blieb frei. Es gelang ihm, den Lauf der Waffe aus seinem Gürtel zu ziehen und bog sein Handgelenk – unter der Jacke verdeckt, so dass Ryor es nicht sehen konnte – um mehr als neunzig Grad zurück. Er drückte ab und die leuchtende Photonenpatrone schoss ein glimmendes Loch durch den Stoff der Jacke und traf Ryor mitten auf der Brust.

Der Griff löste sich und Ryor fiel schlaff zu Boden. Wo sein Brustkorb gewesen war, war nur noch verbranntes Fleisch, von dem Rauch aufstieg.

Als er das Opfer seines dritten Mordes auf Benecia begutachtete, erinnerte sich Nosak an ein menschliches Sprichwort, dem Ryor zweifellos nicht zustimmen würde: *Alle guten Dinge sind drei.*

Ryor lag mit allen vier Gliedmaßen von sich gestreckt auf der ausgetrockneten Erde und sein weiter Mantel entfaltet unter ihm. Nosak erkannte eine ausgebeulte Innentasche. Er kniete sich neben die Leiche und holte ein kleines Gerät hervor. Ein Sprechfunkgerät.

Jetzt muss ich nur noch darauf hoffen, dass es auf die richtige Frequenz eingestellt ist.

Nosak hüstelte kurz, passte seine Stimmbänder an, um Ryors Stimme zu nachzuahmen. Dann klappte das Sprechgerät auf und sagte: „Eine Person hochbeamten!“

Der Transportereffekt setzte sofort ein und hüllte Nosak in einen Kokon aus Licht. Er machte sich bereit, im ersten Moment, in dem ihn der Effekt frei ließ, auf jene Person zu schießen, die an der Transporterkonsole stand. Wer immer es auch sein würde: Diese Person war die Letzte, die zwischen Nosak und seiner Übernahme von Ryors Schiff stand.

Das helle Licht verblasste, Nosak spürte, wie er sich wieder bewegen konnte und wirbelte herum, die Waffe schussbereit in seinen Händen. Er erfasste den Mann an der Transporterkonsole. Und drückte nicht ab.

Denn der Mann, der den Transporter bedient hatte, war nicht die einzige Person im Transporterraum. Acht grimmig dreinblickende Klingonen starrten ihn an, die Hälfte von ihnen zielte mit Disruptor-Pistolen auf Nosak.

Nosak erkannte, dass er sich in einer Transporterkammer an Bord eines klingonischen Schlachtkreuzers befand und er korrigierte seine vorherige Feststellung: Nicht acht weitere Klingonen starrten ihn an, sondern sieben. Die achte Person war eine Frau mit roten Haaren und viel zu heller Haut, um eine Klingonin zu sein. Dennoch trug sie eine klingonische Uniform, jedoch keine Disruptor-Pistole, sondern eine kleine Betäubungspistole.

Das erinnerte Nosak daran, dass er immer noch mit seiner eigenen Waffe in der Hand und in einer sehr bedrohlichen Pose dastand. Er ließ die Waffe langsam sinken und warf sie zu Boden.

Die Transporterkonsole gab ein lautes Piepen von sich und der Operator aktivierte das Gerät. Direkt neben Nosak entstand eine Lichtsäule, die sich schließlich zu einer humanoiden Form wandelte.

Nosak staunte nicht schlecht, als er erkannte, wer da soeben hochgebeamt wurde.

„Ryor!“, entfuhr es ihm entsetzt.

„Nicht ganz“, sagte dieser mit erschöpfter Stimme, während er sich den noch immer rauchenden Brustkorb hielt. „Mein Name ist Kor, Sohn von Rynar. Und ich heiße Sie hiermit Willkommen auf dem Schlachtkreuzer Klothos.“

Die menschlich aussehende Frau half Kor von der erhöhten Transporterplattform herunter. Jeder Schritt verursachte Schmerzen, aber es sah nicht so aus, als würde Kor gleich tot umfallen.

„Wie konnten Sie überleben?“, fragte Nosak.

„Wohl dank meiner dreizehnten oder vierzehnten Flachrippe. Klingonen sind etwas robuster gebaut als Menschen. Sie hätten etwas höher zielen sollen.“

Ich hätte es gemacht, wenn ich gewusst hätte, dass du ein verfluchter Klingone bist.

„Captain“, meldete sich die Frau zu Wort. „Wir haben die Bar durchsucht, nachdem Nosak sie verlassen hat.“ Sie hielt ihm eine Art Tricorder vors Gesicht. „Wir konnten die Strahlungssignatur der Batterie nicht genau lokalisieren. Es waren wohl nur Restspuren im Dachgeschoss vorhanden.“

Kor zeigte sich nicht überrascht und sah zu Nosak. „Wundert mich nicht. Er hat die Batterie zum Treffen mitgenommen. Seht in seinem Rucksack nach. Dort werdet ihr sie finden.“

Sofort packten ihn zwei der Soldaten und rissen Nosak unsanft den Rucksack vom Rücken. Sie fanden die Metallkiste sofort und verschwendeten keine Zeit damit, nach dem Schlüssel zu fragen. Zu zweit und unter Aufbringung ihrer Muskelkraft und

wilden Entschlossenheit, rissen sie den Verschluss aus dem Rahmen und entnahmen den funkelnden Zylinder.

„Vorsicht damit!“, sagte die Frau und hielt ihren Tricorder an die Batterie. Sie nickte. „Ja, das ist die Quelle. Sie gibt dieselbe Strahlungssignatur ab, die wir auch auf Sarathong V gemessen haben.“

„So haben Sie mich also gefunden?“, fragte Nosak.

„Sie haben sich gut versteckt“, gestand ihm Kor zu. „Wir haben Sie nicht so weit weg von Ihrem letzten bekannten Aufenthaltsort vermutet. Aber als wir in das Benecia-System eingedrungen sind, hat uns die Batterie den Weg gewiesen.“

Kor ordnete den beiden Soldaten an, das Ahnen-Artefakt ins Studierzimmer zu bringen. Dann wandte er sich an den Operator an der Transporterkonsole: „Beamten Sie ihn wieder zurück.“

„Was? Sie lassen mich laufen?“

Kor gab dem Operator ein Zeichen, noch mit dem Transport zu warten. Dann humpelte er einen Schritt vor und sagte zu Nosak mit fester Stimme: „Ich versichere Ihnen, dass ich sie lieber umbringen würde. Für all das, was Sie getan haben, hätten Sie es verdient. Eineinhalb Jahre haben Sie sich als Mitglied des Hohen Rates ausgegeben und das Imperium fast in einen Krieg getrieben. Sie haben das Imperium ausspioniert und ich habe auch gesehen, was Sie auf Caleb IV mit der Vulkanierin gemacht haben. Und vor ein paar Minuten hatten Sie die Absicht, mich umzubringen. Sie sind mir also nicht besonders sympathisch, Nosak!“

Dann trat er wieder einen Schritt zurück und sagte in einem sachlicheren Tonfall: „Dennoch ist es die klügste Vorgehensweise, Sie am Leben zu lassen. Gehen Sie und bauen Sie den Plasmainjektor ein.“

„Den Injektor überlassen Sie mir auch?“

„Das war immer der Plan. Sie bekommen den Injektor, während mein Außenteam in Ihrer Abwesenheit dieses Lokal durchsucht, in dem Sie gearbeitet und gewohnt haben. Sie hätten nach Ihrer Rückkehr zur Kolonie festgestellt, dass Sie bestohlen worden sind während die Klothos wieder auf dem Weg zurück nach Kronos wäre. Wenn alles nach Plan gelaufen wäre, hätten sie mein Schiff nie betreten und nie erfahren, dass ich ein Klingone bin.“

Als TlhUngan mit flacher Stirn ausgestattet war es Kor ein leichtes gewesen, sich als Mensch auszugeben. Er wies eine Hautfarbe auf, die bei den Menschen häufig vorkam und nachdem er seinen Kriegerbart abrasiert hatte, hatte es für Nosak keine Möglichkeit mehr gegeben, Ryor als Klingonen zu identifizieren. Er konnte sich eigentlich keine Vorwürfe machen. „Aber jetzt weiß ich, dass mir Klingonen die Batterie gestohlen haben.“

„Das ändert nichts“, sagte Kor. „Die Föderation weiß es nicht. Sie werden weiterhin nach Ihnen Ausschau halten. Ich würde mich also mit dem Einbau des Injektors beeilen. Es kann nicht mehr lange dauern, bis ein Schiff der Sternenflotte hier auftaucht. Ich habe Mister Whedoss zwar gesagt, er solle einen Tag warten, ehe er die Sternenflotte über Ihre Anwesenheit auf Benecia informiert, aber der Mann machte auf mich keinen vertrauenswürdigen Eindruck.“

Zumindest darin stimmen wir überein.

„Und wenn ich es vorziehe auf Benecia zu bleiben? Ich warte, bis das Sternenschiff eintrifft und sage denen, dass ich die Batterie nicht mehr habe.“

„Eine schlechte Entscheidung!“, sagte nun die Frau. „Wenn die Flotte Sie in die Finger kriegt, verbringen sie den Rest Ihres Lebens im Gefängnis. Und Gefängnisse der Sternenflotte sind nicht gerade Feriendomizile. Das weiß ich aus erster Hand.“

„Sie wissen, was Sie zu tun haben“, ergänzte Kor. „Also tun Sie stattdessen besser nichts, was Sie bereuen würden.“

Dann nickte er dem Operator zu und ein weiteres Mal fühlte Nosak, wie der Transporterstrahl nach ihm griff und ihn diesmal zurück nach Benecia brachte. Nur um von dort aus so schnell wie möglich seine Flucht in die Wege zu leiten.

Ich hatte gedacht, der Angriff der Aries auf das Shuttle wäre mein hilflosester Moment im Leben gewesen. Doch dieser hier ist noch viel schlimmer und ich sehe mit Schrecken den Alpträumen entgegen, die mich an den heutigen Tag erinnern werden.

Doktor Tuvana war vertieft in ihre Lektüre. Auf ihrem Schreibtisch lagen zwei PADDs und während sie sich auf einem die neuesten medizinischen Fachartikel durchlas, machte sie sich auf dem anderen Notizen. Sie war davon überzeugt, dass ihre Verbesserungsvorschläge diese regelrecht dilettantischen Artikel aufwerteten und fühlte eine gewisse Befriedigung bei dieser Arbeit. Wenngleich sie auch noch nie eine Rückmeldung von einem Autor erhalten hatte.

Mir doch egal, was sie mit meinen Vorschlägen machen. Sollen sie ruhig entweder daraus lernen oder sie sich in den ...

Es klopfte und sie sah überrascht, dass Captain Robau im Türrahmen ihres Büros stand. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass er die Krankenstation betreten hatte und immerhin war ihr Büro zu drei Seiten hin verglast. Sie hatte sich wohl stärker auf den Text des Fachartikels – in dem es ironischerweise um Aufmerksamkeitsdefizite ging – konzentriert, als ihr bewusst gewesen war.

„Captain!“, entfuhr es ihr. „Was kann ich für Sie tun?“

Robau rieb sich die Schläfe, während er im Sessel auf der anderen Seite von Tuvanas Schreibtisch Platz nahm.

„Ich hatte gerade eine einstündige Subraum-Konferenz mit dem tholianischen Grenzbotschafter.“

„Also etwas gegen Kopfschmerzen und aufgestaute Aggressionen. Wie üblich.“

Sie sperrte eine Lade des neben dem Tisch stehenden Medizinschränkchens auf und entnahm ihr zwei Impfpistolen mit vorbereiteten Ampullen.

„Ich durfte mir in dieser Stunde einen 59 Minuten langen Monolog über die rechtlichen und vertraglichen Grundlagen des bilateralen Abkommens zwischen der Föderation und den Tholianern anhören.“

Die Ampulle entlud sich an Robaus Hals und Tuvana merkte, wie sich der Captain sofort entspannte und die Hand von der Schläfe nahm.

„Und was haben Sie in der verbliebenen einen Minute gesagt?“, fragte sie neugierig.

„Ich könnte es wiederholen, aber es würde Sie nicht glücklich machen, Doktor. Jedenfalls ist die Sternenflotte schon informiert und schickt einen Diplomaten, um die Wogen wieder zu glätten.“

Tuvana lachte und musste darauf achten, dass ihr die zweite Impfpistole nicht abrutschte, während sie die Spitze auf Robaus Haut ansetzte.

Die Beziehungen zu den sehr leicht reizbaren und rechthaberischen Tholianern waren eigentlich ein alles anderes als spaßiges Thema. Die Territorien der Föderation und der Tholianer mochten nur in einem einzigen Raumsektor aneinandergrenzen, aber die Tholianer stritten um jedes Parsec in diesem Sektor. Vor allem interessierten sie sich notorisch immer dann für ein gewisses Gebiet, sobald jemand anderer auch Interesse zeigte und pochten auf ihr Anrecht darauf. Im vergangenen Jahr hatte Tuvana nicht nur einmal mit dem Gedanken gespielt, eine psychologische Abhandlung über das tholianische Neidgebaren zu verfassen.

„Wenigstens haben die Tholianer nicht auf uns gefeuert“, sagte Robau. „Die Kelvin ist halt doch ein wenig eindrucksvoller als die Aries.“

Der Kampf zwischen der Aries und drei tholianischen Schiffen war die einzige Auseinandersetzung gewesen, in denen von Waffen Gebrauch gemacht worden war. Der Kampf hatte nur geringe Schäden an den Schiffen und keine Todesopfer gefordert. Allerdings – und seinen Ärger darüber hatte Robau vor seiner Mannschaft schon häufig Luft gemacht – hatte die Einmischung der Tholianer verhindert, dass der Suliban Nosak aufgegriffen werden konnte. Die Suche nach dem Flüchtigen und einem Ahnen-Artefakt, das er widerrechtlich in seinen Besitz gebracht hatte, war der einzige Grund, warum sich die Kelvin überhaupt in diesem Sektor aufhielt. Doch

rund zwölf Monate nach der letzten Sichtung von Nosaks Shuttle zweifelten viele der Offiziere an Bord daran, ihn überhaupt noch zu finden.

Darauf angesprochen überraschte Robau die Ärztin indem er antwortete: „Wir sind momentan auf dem Weg in einen anderen Sektor. Die Sternenflotte hat einen Hinweis erhalten. Angeblich soll sich Nosak auf Benecia, einer tammeronischen Koloniewelt, aufhalten. Wir sollen der Sache nachgehen.“

Es klopfte abermals und Tuvana stellte fest, dass es diesmal der Erste Offizier des Schiffes war, der um Aufmerksamkeit bat. *Aufmerksamkeit, die heute bei mir zu wünschen übrig lässt*, dachte Tuvana, die sich zunehmend über sich selbst ärgerte.

Robert April stand in derselben Pose im Türrahmen wie zuvor der Captain. Auch er machte einen gestressten Eindruck und rieb sich die Schläfe.

„Lassen Sie mich raten: Der Grenzbotschafter hat sich nochmal gemeldet?“, tippte Robau.

„Stimmt“, bestätigte April. „Er wollte mit mir sprechen und hat gefragt, ob ich ermächtigt wäre, Sie wegen Ihres ungebührlichen Verhaltens als Captain abzulösen und vor ein Erschießungskommando zu stellen. Als ich das verneinte hat er mir einen Vortrag über die Effizienz solcher Vorgehensweisen im tholianischen Militär gehalten. Aber unter uns: Ich glaube er kann Sie einfach nicht leiden, Captain.“

„Das ist wohl mein Schicksal. Niemand hat mich gern. Anwesende ausgenommen.“

Die beiden Menschen lachten zusammen, während Tuvana rätselte, was der Captain mit „Anwesende ausgenommen“ meinte. Sie war doch auch anwesend.

Kor quälte sich regelrecht durch die Korridore seines Schiffes und versuchte dennoch dabei den Anschein von Würde zu wahren. Seine Brust war dick und fest bandagiert. Er konnte nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob er wegen der Brandwunde auf der Brust oder den engen Bandagen Schmerz verspürte.

Der Schiffsarzt hatte zwar Bedenken geäußert und Kor empfohlen, noch zumindest einen Tag länger im Lazarett zu bleiben. Doch Kor ertrug nicht einmal den Gedanken daran, einen weiteren Tag regungslos rumzuliegen und die langweilige Zimmerdecke des Lazaretts zu betrachten.

Außerdem befand sich die Batterie seit zwei Tagen an Bord und abgesehen von dem kurzen Moment in der Transporterkammer hatte er noch keinen Blick darauf erhaschen könnte. Er kannte sie nur als blendend hellen Stern, der in der Mitte eines großen Hohlraums schwebte.

Die Tür von Chardins Studierzimmer öffnete sich vor Kor und als er den Raum dahinter betrat, fiel Kor als erstes auf, dass der große Tisch in der Mitte abgesehen von der Batterie leer war. Üblicherweise lagen immer einige Bücher, Schriftrollen oder PADDs auf dem Tisch. Aber Chardin hatte seine Unterlagen wo anders abgelegt und die Batterie genau in die Mitte der Tischfläche gestellt. Die Deckenbeleuchtung im Raum war zudem gedämpft, die Batterie war somit die hellste Lichtquelle.

Chardin hat der Batterie einen Altar errichtet.

Der Tagusianer und Lori O'Shannon standen in einer Ecke. Chardin starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das Licht, dessen Ursprung irgendwo in der Mitte der im Inneren der Batterie herumtanzenden Kristalle lag. O'Shannons Blick drückte hingegen Besorgnis aus und war auf Chardin gerichtet. Als sie bemerkte, dass Kor eingetroffen war, kam sie zu ihm herüber. Chardin bewegte nicht einen Muskel.

„Ich mache mir Sorgen um ihn“, flüsterte O'Shannon. So abgelenkt wie Chardin wirkte, hätte sie aber wohl auch mit normaler Lautstärke sprechen können. „Ich habe ihn hin und wieder besucht und jedes Mal dasselbe Bild vorgefunden: Chardin, der wie besessen die Batterie betrachtet. Als könne er mit Blicken allein all ihre Geheimnisse lüften.“

„Gibt es überhaupt irgendwelche Geheimnisse zu lüften?“, fragte Kor skeptisch. Es war doch nur eine Energiequelle. Etwas, das Energie abgab, die man nutzbar machen konnte.

„Er ist kein Ingenieur“, gab Lori zu. „Und auch auf den Steintafeln wurden solche Gegenstände nie erwähnt. Sie waren auf Tagus III wegen der reichlich vorhandenen geothermischen Energie wohl auch gar nicht notwendig. Aber Chardin möchte auch gar nicht irgendwelche technischen Prinzipien verstehen. Für ihn ist die Batterie eine Reliquie. Etwas, worüber er sich eine spirituelle Kontaktaufnahme mit den Ahnen erhofft. Macht das irgendeinen Sinn für Sie?“

Darauf hatte Kor keine Antwort. Auch Klingonen waren religiös und in Klöstern wie jenem auf Boreth versuchten Pilger aus dem ganzen Imperium Visionen von Kahless oder ihren Vorfahren zu erfahren.

„Die Batterie ist für ihn wichtig. Und zumindest in den nächsten sechs Monaten wird er von mir uneingeschränkt die Möglichkeit erhalten, dieses Artefakt aus einer anderen Ära zu bestaunen oder ... anzubeten.“

„Es wird ihm nicht gefallen, wenn ihm nach unserer Rückkehr nach Kronos der weitere Zugang zur Batterie verweigert wird“, gab O'Shannon zu bedenken.

Kor erinnerte sich gut daran, was Chardin von Brigadier Korrd prophezeit worden war. Dass Guroth den Tagusianer nicht einmal in die Nähe von entdeckter Ahnen-Technologie lassen würde. Im Falle der Batterie hatte sich der Brigadier geirrt.

Und ob Guroth nach der Rückkehr der Klothos die Batterie in Gewahrsam nehmen würde? Soweit wollte Kor noch gar nicht vorausdenken. Doch er bezweifelte, dass die Batterie dem Kanzler einen unmittelbaren Nutzen bringen würde. Die Föderation hatte immerhin drei Jahre lang erfolglos versucht, diese Energiequelle zu nutzen.

Kor schüttelte den Kopf. *Nein. Guroth wird dieses verdammte Ding nicht nutzen können. Außer er stolpert zufällig über ein zweites Ahnen-Schiff.*

Vier Wochen später und fünf Monate bevor die Klothos wieder ihr Heimatteritorium erreichen konnte, durchstreifte der klingonische Raptor Kitumba das yridianische Asteroidenfeld. Der Steuermann navigierte das kleine Aufklärungsschiff auf Anweisungen des Sensoroffiziers zwischen den Felsbrocken hindurch. Captain Barak fühlte sich auf seiner eigenen Kommandobrücke ziemlich nutzlos, während er das monotone Bild, das ihm der Hauptschirm lieferte, betrachtete.

„Es gibt im Weltall aufregendere Dinge als Steinbrocken“, ließ er seinen Sensoroffizier wissen, der jedoch unbeirrt weiterhin Kurskorrekturen ansagte. Barak klopfte mit der Faust ungeduldig auf die Armlehne seines Sessels. Nach einer weiteren Minute ohne nennenswerte Entdeckungen fragte er seinen Sensoroffizier: „Und Sie sind ganz sicher, dass Ihre Messungen stimmen? Sie wissen doch hoffentlich, wie man die Konsole bedient.“

„Ja, das weiß ich“, erwiderte der Offizier zerknirscht. Sein Name war Karnog oder so ähnlich, zumindest nannte Barak ihn so. Er konnte mit dem jungen Mann nicht viel anfangen. Er war einfach fehl am Platz, denn ein Raptor war ein schlecht bewaffnetes Schiff und begab sich selten in Gefahrensituationen. Deshalb wurde an Bord dieser Schiffe allgemein eine ruhige Kugel geschoben. Der junge Karnog hingegen offenbarte für Baraks Geschmack viel zu viel Begeisterung, Neugierde und Elan.

„Und Sie sind sich ganz sicher?“, hinterfragte der Captain, der sich nichts sehnlicher wünschte, als die Wiederaufnahme des Patrouillenkurses zu befehlen und in seine Kabine zurückzukehren um sein Buch weiterzulesen.

„Wenn ich es Ihnen doch sage, Captain. Ich messe eindeutig die Strahlungssignatur, nach der auf Befehl des Kanzlers sämtliche Schiffe der Imperialen Flotte Ausschau zu halten haben. Der Ausgangspunkt ist irgendwo im Inneren dieses Asteroidenfeldes.“ Er drehte sich zum Steuermann um. „Fünf Grad hoch. Wir sind fast da.“

Einer der größten Felsbrocken des Feldes wurde auf dem Bildschirm sichtbar. Barak sah genau hin, konnte aber keine Auffälligkeiten erkennen. Er wollte schon eine weitere abfällige Bemerkung von sich geben, als der Sensoroffizier eine weitere Anweisung gab: „Schwenken Sie in einen Orbit entlang der primären Rotationsachse.“

Der Steuermann befolgte den Befehl und die Kitumba tauchte in den Schatten hinter dem Asteroiden ein.

„Ich optimiere die Bilddarstellung“, erklärte Karnog und die Dunkelheit auf dem Schirm wurde ersetzt von der Darstellung eines deutlich kleineren Asteroiden, der hinter dem großen Brocken verborgen lag.

„Was ist denn das?“, fragte Barak und lehnte sich in seinem Sessel vor.

Die Antwort auf seine Frage war einfach. Auf der flachen Oberfläche des kleineren Asteroiden stand ein Gebäude. Es war nicht besonders hoch, wies aber ein gewölbtes Dach auf. Dieses Dach und drei Türmchen an Ecken des dreieckigen Hauptteils des Gebäudes waren die auffälligsten architektonischen Merkmale.

Auf den ersten Blick konnte Barak nicht sagen, was ihm dennoch so seltsam an dem Bauwerk erschien, bis er begriff, was die dunklen Punkte darstellten, die trotz Bildaufhellung noch immer dunkel blieben. Es waren Fenster und Türen! Was immer dieses Gebäude darstellte, es war mit Sicherheit nicht dafür vorgesehen gewesen, auf einem luftlosen Asteroiden zu stehen.

„Wie kommt das hierher?“

Karnog zögerte mit einer Antwort, brachte aber dann schließlich doch hervor: „Nun, ich nahm ohnehin schon an, dass dieses Asteroidenfeld den Rest eines auseinandergebrochenen Planeten darstellt. Dieses Gebäude könnte der Beweis sein.“

„Haben Sie vergammeltes Targfleisch gegessen? Welches Bauwerk übersteht das Auseinanderbrechen des Planeten, auf dem es errichtet wurde?“

„Ein besonders solide gebautes. Eines, das so stabil ist, dass es auch in einem Asteroidenfeld, in dem andauernd Felsbrocken gegeneinander prallen, überdauert.“

Ein gutes Gegenargument. Dennoch weigerte sich Barak zu glauben, dass dieses Gebäude schon existiert hat, als das Asteroidenfeld noch ein Planet mit atembarer Atmosphäre gewesen war. Der Planet musste schon vor Millionen, wenn nicht gar Milliarden von Jahren sein Ende gefunden haben.

„Und was jetzt?“

„Die Quelle der Strahlungssignatur befindet sich dort unten. Wir sollten runterbeamen und nachsehen.“

Barak materialisierte zusammen mit Karnog und zwei Soldaten in einem der Türme des Gebäudes. Schwerfällig lehnte er sich in seinem Raumanzug zurück und neigte den Kopf soweit es der Helm zuließ nach hinten. Der Turm verdiente die Bezeichnung gar nicht, stellte er fest. Lediglich die Decke war etwas höher aber es gab kein weiteres Stockwerk.

Auf Bodenniveau gab es hingegen zwei Türen. Eine führte hinaus auf die Oberfläche des Asteroiden, die andere ins Innere des dreieckigen Teils des Gebäudes. Barak gab seinen drei Begleitern mit einer Geste die Anweisung, ihm zu folgen.

Die Lampen an der Oberseite ihrer Helme leuchteten einen schmalen Gang aus, dessen Wände aussahen, als würden sie aus schwarzem Obsidian bestehen. Im Gegensatz zu den staubbedeckten Außenmauern waren die Wände im Inneren völlig sauber und fugenlos. Böden, Wände und Decken gingen fließend ineinander über, als wäre das Gebäude nicht aufgebaut, sondern gegossen worden.

Der Gang endete rund fünfzig Meter voraus an einer Tür, die zweifellos in einen weiteren Turm führt. Auf halbem Weg zweigte der Korridor aber nach rechts ab. Barak bog ein.

Er betrat eine große Halle. Wie nicht anders zu erwarten war die Grundform dreieckig und verjüngte sich nach hinten hin. Bevor sein Blick jedoch weiterschweifen konnte, blieb er an dem zentralen Objekt in der Halle hängen. Annähernd in der Mitte führten zwei flache Stufen auf eine ebene Plattform. Und auf einem niedrigen, kristallinen Podest stand aufrecht eine Konstruktion aus drei ungefähr zehn Meter langen Stangen, die ebenfalls aus dem schwarzen Material bestanden, aber von feinen, goldenen Adern durchzogen waren. Fremde Schriftzeichen zierten die drei Stangen.

„*Noch ein Dreieck*“, hörte Barak Karnog über das im Helm eingebaute Sprechfunkgerät sagen, denn genau diese Form bildeten die drei Stangen, die nahtlos miteinander verbunden waren. Wer immer dies alles hier errichtet hatte, schien ein Faible für Dreiecke zu haben.

Barak befahl seinen Leuten, auszuschwärmen und sich umzusehen. Während die Soldaten die Stufen hinaufstiegen, umrundete Barak das Podest auf der einen Seite, Karnog auf der anderen. Auf Karnogs Seite wuchsen riesige Kristalle aus dem schwarzen Boden. So etwas gab es auf Baraks Seite nicht.

Dafür fiel dem Captain ein anderes kristallines Element auf. Von dem glänzenden Podest aus verlief ein Riss im Boden. Barak drehte seinen Kopf so, dass die Lampe am Helm den Bereich besser ausleuchten konnte. Es war kein Riss, stellte sich heraus. Ein Streifen am Boden, nicht breiter als Baraks Fuß, bestand nicht aus dem

schwarzen Material, sondern aus Kristall. Barak folgte mit seinem Blick dem Verlauf des Streifens und bemerkte, dass er in die abgelegene Ecke des Raumes führte. Dorthin, wo sich der dritte Turm befinden musste. Dort angekommen fand Barak aber keine Kammer mit Türen vor, sondern einen Hohlraum, der völlig aus milchigem, geschliffenem Glas zu bestehen schien. Und die Lampe an Baraks Helm war nicht die einzige Lichtquelle. Ein schwacher Funke glomm im Zentrum des Hohlraums.

„*Captain!*“

Barak wirbelte herum, als Karnogs aufgeregte Stimme erklang. Der Sensoroffizier stand noch immer bei der Kristallformation neben dem Podest, nur jetzt pulsierte ein Licht durch die trüben Kristallspitzen und dieses regenbogenfarbene Licht formte eine Art holographische Anzeige auf Augenhöhe von Karnog.

Barak ärgerte sich über sein Versäumnis. Er hätte klarstellen sollen, dass niemand etwas anfassen sollte. Gerade als er es nachholen wollte, griff Karnog wie ein neugieriges Kind nach dem bunten Hologramm.

Dann passierte alles gleichzeitig.

Das ganze Gebäude begann zu vibrieren, Barak spürte es deutlich durch die Sohlen seiner Antigrav-Stiefel.

Der schwache Funke im gewölbten Hohlraum verwandelte sich in eine kleine Sonne, Energie strömte durch den Kristallstreifen, die erste Stufe hoch, die zweite Stufe hoch, in das niedrige Podest.

Die dreieckige Konstruktion neigte sich um rund zwanzig Grad nach hinten, richtete sich so aus, dass das Dreieck einer großen Öffnung gegenüberstand, die sich unmittelbar über dem Zugang der Halle befand.

Blaue Energieblitze wanderten über die schwarz-goldene Oberfläche des Dreiecks, schossen in den leeren Bereich zwischen den drei Streben und erfüllten ihn mit so hellem Licht, das Barak die Augen schließen musste. Das Letzte, was er erkennen konnte, waren die beiden Soldaten, die unsicher zurückwichen.

Sekunden später hörte das Vibrieren auf und Barak öffnete die Augen. Alles sah wieder so aus wie vorher, mit einer Ausnahme: Er musste erkennen, dass die Soldaten nicht weit genug zurückgewichen waren.

Barak und Karnog erreichten die beiden leblosen Körper gleichzeitig, nur um entsetzt festzustellen, dass die Leichen nicht mehr vollständig waren. Von der Taille aufwärts waren die Körper verschwunden, aufgelöst.

„Bei Kahless! Was ist denn mit denen passiert?“

„*Sie kamen in die Schusslinie*“, erklärte Karnog.

„Schusslinie? Was für eine ...“

Barak verstummte als er bemerkte, dass Licht in die Kammer fiel. Sonnenlicht. Er sah zur Öffnung zwischen Zugang und Decke hoch und sah, wie Gesteinsbrocken auseinanderdrifteten und das Licht der yridianischen Sonne passieren ließen.

„Aus dem Dreieck löste sich ein Energiestrahle“, sagte Karnog. „Er schlug in den großen Asteroiden ein und hat ihn zerstört.“

Das war unfassbar. Der Asteroid, in dessen Schatten sich der kleinere Felsbrocken befunden hatte, war so groß wie ein kleiner Mond gewesen. Die gesamte Imperiale Flotte mit Hunderten von Schiffen hätte mit all ihrer Feuerkraft mehrere Minuten gebraucht, um den Asteroiden in einen solchen Zustand zu versetzen. Dieses seltsame Dreieck hatte es innerhalb von Sekunden mit nur einem einzigen Schuss geschafft.

„Captain“, sagte Karnog und richtete Baraks Aufmerksamkeit auf den Kristallhohlraum. Der helle Stern war verschwunden, selbst das schwache Glimmen war weg. Doch im Sonnenlicht war Bewegung zu erkennen. Ein kleines Objekt schwebte aus dem Raum heraus, direkt auf Barak zu. Es verharrte unmittelbar vor dem Captain in der Luft. All seinen Mut zusammenraufend ergriff Barak das Objekt und sah es sich genau. Ein gläserner Zylinder, nicht viel Größer als ein ordentlicher Blutweinkrug. Und in seinem inneren lagen mehrere schwarze Klumpen, die wie Steinkohle aussahen. Sie zerfielen zu Pulver während die beiden Klingonen sie betrachteten.

Diesmal war es der junge Sensoroffizier, der danach fragte, was es als nächstes zu unternehmen galt. Und Barak hatte sogar eine Antwort parat. Er lächelte breit, die Möglichkeiten für das Imperium vor Augen sagte er:

„Wie es aussieht, müssen wir für diese Anlage eine neue Energiequelle auftreiben.“

Er öffnete einen Kanal zur Kitumba und wies den Kommunikationsoffizier an, Kontakt mit Kanzler Guroth aufzunehmen.